

:PERSPEKTIVE

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

Frieden

– Was heute wertvoll ist. Was Gott wertvoll ist.





Die Rettung durch den Glauben an Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes schafft eine Einheit unter Christen die stärker ist, als familiäre Bindungen.

Andreas Ebert
Frieden in der Gemeinde, S. 13

Weil Gott selbst Autor der Schrift ist, hat sie – und sie allein – Autorität in allen Fragen des Glaubens und Lebens.

Rolf Hille
Die notwendige Taufe des Hermes, S. 43

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ ist die Kernaussage gegen jede Vereinnahmung, die unter dem Bösen stehende Welt schon jetzt zu erneuern.

Gottfried Schauer
Jesus Christus Friedefürst?, S. 6

Wie groß wird angesichts der fatalen Lage der Menschen die Erlösungsbereitschaft und Liebe Gottes! Gott erlöst durch Jesus Christus!

Dieter Ziegeler
Unbezahlbar ..., S. 30

Das Evangelium ist eine Botschaft des Friedens, d.h. es informiert uns über den Weg zur Erlösung. Der in Christus gewirkte Friede ist schon jetzt die Grundlage für das Leben eines jeden Christen. Es gibt aber noch eine Erfüllung am Ende der Zeit, wenn der Herr wiederkommt.

Arno Hohage
Frieden, S. 36

Die Entscheidung, den Dingen ihren Lauf zu lassen, und Gleichgültigkeit für vorbildliche Toleranz zu halten, ist nicht das, was die Zustimmung Gottes findet, wohl aber die gelebte Entscheidung der Treuen in Israel, ihre Knie nicht vor dem Baal zu beugen. Das gilt auch heute.

Karl-Otto Herhaus
Weit und breit kein Frieden in Sicht ..., S. 26

Der Versöhnungsdienst der Gemeinde – die Verkündigung des Evangeliums – ist ein enorm wichtiger Friedensdienst, den keine andere Gruppe in unserer Gesellschaft leisten kann!

Ralf Kaemper
Ein Auftrag für den Frieden, S. 17

Gott hat uns so angelegt, dass wir einander mit unseren unterschiedlichen Eigenschaften und Begabungen ergänzen. In einer Atmosphäre des Friedens wächst Vertrauen, so dass wir die Vielfalt nutzen können, um gemeinsam mehr zu erreichen als jeder für sich alleine.

Andreas Droese
Frieden im Alltag fördern ..., S. 22

Frieden

- 6 Gottfried Schauer
Jesus Christus Friedefürst?
- 10 Henry Dittrich
Glücklich sind die Friedensstifter ...
- 13 Andreas Ebert
Frieden in der Gemeinde
- 17 Ralf Kaemper
Ein Auftrag für den Frieden
 Gemeinde Jesu und Einsatz für den Frieden
- 22 Andreas Droese
Frieden im Alltag fördern ...
- 26 Karl-Otto Herhaus
Weit und breit kein Frieden in Sicht ...
- 30 Dieter Ziegeler
Unbezahlbar ...
 Was passierte durch Jesus Christus wirklich?
- 32 Johannes Gerloff
Die „Villa im Dschungel“
 oder: Warum in Israel kein Friede werden will
- 34 Manfred Klatt
Kein Friede ohne Gott
- 36 Arno Hohage
Frieden
- 38 Rainer Klatt
Falscher Friede
 Wenn der Schein trägt
- 41 Thomas Riedel
Ein Gott des Friedens
 Von Gottes Friedensschlüssen mit uns Menschen
- 43 Dr. Rolf Hille
Die notwendige Taufe des Hermes
 oder: Wie wir zu einer biblischen Hermeneutik kommen

Wenn die Bibel von der Bosheit des friedelosen Menschen spricht und vom Gericht, dann ist das keine distanziert kühle Feststellung, sondern das berührt Gott selbst zutiefst: „Es bekümmert ihn in sein Herz hinein!“

Manfred Klatt
Kein Friede ohne Gott, S. 34

Frieden stiften heißt Brücken zu bauen, heißt Liebe zu leben und Streit zu überwinden. Friedensstifter sind die, die bereit sind, den ersten Schritt zu machen und auf den anderen zuzugehen. Auch dann, wenn sie die Opfer und die Betrogenen sind.

Henry Dittrich
Glücklich sind die Friedensstifter ..., S. 10

Wer die Wahrheit nicht aushält, baut sich seine Scheinwelt auf. Die eigenen Interessen bestimmen das Handeln und nicht mehr eine übergeordnete Wahrheit. Kritik ist nicht zulässig, weil ja die gesamte Fassade kippen könnte. Scheinwelten werden scheinheilig verwaltet.

Rainer Klatt
Falscher Friede, S. 38

Der jordanische König Hussein hat im Schwarzen September von 1970 mehr Palästinenser getötet, als Israel in sieben Jahrzehnten seiner Existenz.

Johannes Gerloff
Die „Villa im Dschungel“, S. 32

Der Frieden, den Gott seit Noahs Zeiten schenkt, ist eher ein Waffenstillstand. Menschen ignorieren Gott, er ist darüber zornig, hält aber trotzdem sein Gericht zurück. Gott lässt die Sonne über Gute und Böse aufgehen.

Thomas Riedel
Ein Gott des Friedens, S. 41



Liebe Leser,

So einfach geht das nicht ...

Die frühere EKD-Ratspräsidentin Margot Käßmann hat dazu aufgerufen, terroristische Gewalt nicht mit Gegengewalt zu beantworten. „Wir sollten versuchen, den Terroristen mit Beten und Liebe zu begegnen.“ Zwar sei es der menschliche Instinkt, Rache zu üben, so Käßmann, „aber auf den Hass nicht mit Hass zu antworten, das ist die Herausforderung.“ (www.focus.de, 27.03.2016)

Einem Terroristen mit Liebe zu begegnen ist eine persönliche Entscheidung, die jeder für sich selbst treffen kann; aber das kann bedeuten, dass andere Menschen weiter durch diese Terroristen sterben müssen.

Allerdings ist es die Aufgabe der Soldaten und Polizisten, eben nicht freundlich und liebevoll zu den genannten Terroristen zu sein, damit Menschen in Frieden leben können, und nicht noch mehr Menschen sterben müssen!

„Auf Hass nicht mit Hass antworten“? Ist der Hass der Terroristen mit dem Kampf gegen den Terrorismus gleichzusetzen? Wohl kaum. Beide haben eine völlig unterschiedliche Motivation. Terroristen töten vorsätzlich friedliebende Menschen; Soldaten und Polizisten wollen gerade das durch eine legitime Gegenwehr verhindern. Die Bibel erwartet von den Regierenden, dass sie das Böse verhindern und verurteilen.

Selbst Gandhis Strategie, an Vernunft, Herz und Gewissen des Gegners zu appellieren, setzt voraus, dass der Gegner Vernunft, Herz und Gewissen hat. Das darf aber bei den islamischen Terroristen bezweifelt werden. Wie aber kann dann Frieden entstehen?

Frieden ...

Seit dem Sündenfall lehnen alle Menschen Gott ab. Wir sind unter Satan und Sünde versklavt, auch wenn das gut trainiert durch Knigge und Erziehung kaschiert wird. Wirklicher Frieden fängt dann an, wenn Menschen auf das Friedensangebot Gottes reagieren; wenn sie Buße tun und Gott in allem Recht geben. Errettete und in ihrem Wesen erneuerte Menschen können untereinander in Frieden leben, weil Gottes Gebote akzeptiert und befolgt werden. Das ist die große Chance als Christen, als Gemeinschaft und Gemeinde Gottes.

Nur einer ...

Rund um die Uhr laufen an irgendwelchen Orten dieser Welt irgendwelche Friedensverhandlungen. Da mag es kleine und größere Erfolge für eine bestimmte Zeit geben. Aber wirklichen Frieden? Den kann nur einer erreichen, Jesus Christus, der keine Friedensverhandlungen mit uns Menschen begonnen hat, sondern als Voraussetzung für den Frieden am Kreuz auf Golgatha die Sünde besiegte. Dort erwarb er sich das Recht, Frieden zu schaffen. Dann, wenn die Zeit dafür gekommen ist.

Das Evangelium von Jesus Christus ist unsere Friedensbotschaft an Menschen, und einmal wird der Friedefürst Jesus Christus sein Reich des Friedens auf dieser Erde aufrichten.

Jetzt will Gott uns gebrauchen, in unseren Beziehungen (Ehe, Familie, Gemeinde etc.) Frieden zu schaffen und zu halten, indem sein Geist wirkt.

Es grüßt Sie herzlich Ihr

Dieter Ziegler



IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771/8302-0, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung:
Dieter Ziegler, Vierenstücken 3, D-27432 Basdahl,
Tel.: 04766/8210122 (oder 680) Fax: 04766/820042,
E-Mail: perspektive@christ-online.de und
Ralf Kaemper, Postfach 8067, 58753 Altena, Tel.
02352/775015, E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:
71a.de – das Werbestudio, Wuppertal
www.71a.de, E-Mail: info@71a.de

Anzeigenverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH,
(Jana Klappert)
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg,
Tel.: 02771/8302-18, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: j.klappert@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH,
Moltkestraße 1, 35683 Dillenburg,
Tel.: 02771/8302-36, Fax: 02771/8302-30,
E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:
6x jährlich
Der Bezugspreis für ein Abo beträgt € 19,80
pro Jahr zzgl. Versandkosten.

Bezugsbedingungen:
Das Abonnement verlängert sich automatisch
um ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis
15. November gekündigt wurde.

Druck:
Dönges Druck+Medien,
www.gutenberghaus.de

Postverlagsort:
60285 Frankfurt/M
Postgironummer: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:
Titel: © kusipun, fotolia.com
Rückseite: © fotolesnik, fotolia.com



Foto: © Antonieguller, fotolia.com

Frieden ...

„Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.“ (Römer 5,1)

„... denn es gefiel der ganzen Fülle (Gottes) in ihm zu wohnen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen – indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes – durch ihn, sei es, was auf der Erde oder was in den Himmeln ist.“ (Kolosser 1,19-20)

„Gnade und Wahrheit sind sich begegnet, Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküsst.“ (Psalm 85,11)

„Der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.“ (Philipper 4,7)

„Ich habe euch das alles gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt werdet ihr hart bedrängt. Doch ihr braucht euch nicht zu fürchten: Ich habe die Welt besiegt.“ (Johannes 16,33)

„Doch er war durchbohrt um unserer Vergehen willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. Die Strafe lag auf ihm zu unserm Frieden, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.“ (Jesaja 53,5)

„Ja, Christus selbst ist unser Frieden ... Sein Ziel war es, Juden und Nichtjuden durch die Verbindung mit ihm selbst zu einem neuen Menschen zu machen und auf diese Weise Frieden zu schaffen.“ (Epheser 2,14-15)

Wie konnte es in einem so stark christlich geprägten Land wie Ruanda in Afrika zu diesem schrecklichen Völkermord kommen? Wieso kam es im Zuge der Christianisierung Europas zu den vielen grausamen Pogromen an Juden? Was machen wir mit der Verheißung „Frieden auf Erden“, die mit der Geburt Jesu ausgesprochen wurde (Lukas 2,14)? Der folgende Artikel macht es uns nicht einfach – weil es nicht einfach war und nicht einfach ist. Denn „der Friedefürst ist Zukunft“, sein „Reich ist nicht von dieser Welt“.

Jesus Christus Friedefürst?

.....
von Gottfried Schauer

Die Geschichte

Man schreibt das Jahr 1994. Kurz vor der Landung wird die Maschine des Präsidenten von Ruanda am 6. April abgeschossen. Was sich schon Jahre vorher anbahnte, wird nun traurige Realität. Die Mehrheit der Hutus ermordet innerhalb von drei Monaten mindestens 800.000 Tutsis und einige tausend gemäßigte Hutus. Sie werden in Kirchen getrieben und dort bei lebendigem Leibe verbrannt. Es gibt viele Kirchen, denn die Ruander sind zu rund 90 Prozent Christen. Wer draußen erwischt wird, verliert durch Machetenhiebe Arme, Beine und den Kopf. Menschen im Blutausch jagen die eigenen Familienangehörigen, den Nachbarn und den Unbekannten. Fassungslos sitzen wir jetzt noch vor dem „Hotel Ruanda“¹ und dem „Pakt mit dem Teufel“². „Jesus Christus Friedefürst“ im Angesicht von ca. 15 Millionen Christen in diesen 100 Tagen³, die fast eine Million von ihnen erschlagen, verbrannt und vergewaltigt haben?

Es ist die Zeit der Kirchenväter. Origenes, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus sind sich einig, dass der Kirche als „wahres Israel“ jetzt alle Verheißungen und Zusagen im Alten Testament gehören und Israel enterbt ist, denn „sie haben das schlimmste aller Verbrechen begangen, indem sie sich gegen den Erlöser der Menschheit verschworen haben.“⁴ Nun sind die Juden mehr oder weniger vogelfrei. Von Anfang an werden sie als Hunde, Blutsauger und Unmenschen bezeichnet. Man kann die Bilder des „Stürmers“ und der heutigen palästinensischen Propaganda regelrecht riechen. Während der Kreuzzüge, der Pogrome durch die Jahrhunderte und am Ende durch den Nationalsozialismus kommen Abertausende und Millionen in der Shoa um. Die „deutschen Christen“ sind die logische und rational völlig nachvollziehbare Folge dieser theologischen Interpretation. „Jesus Christus Friedefürst“ im Angesicht von Auschwitz als Endlösung der Judenfrage?

Die politische Wende des Christentums beginnt 313. Nachdem Konstantin aufgrund einer Kreuzesvision 312 den Regenten Maximus in der Schlacht an der Milvinischen Brücke vernichtend geschlagen hat, erlässt er das Toleranzedikt von Mailand. Nero bis Diokletian sind Geschichte. Christen sind „in“. Schließlich hat er in ihrem „Zeichen“ gesiegt. Das Christentum wird bevorzugt, auch wenn es noch keine Staatsreligion ist. Im Namen der Kirche leistet er seine Wohltaten ab, baut Kirchen, stellt Priester von Steuern frei, klärt mit den Theologen alle möglichen Streitfragen, macht den Sonntag zum Feiertag und „fühlt sich als erwähltes Werkzeug Gottes“.⁵ Ab 380 marschieren Herrscher und Bischöfe im Gleichschritt mit wechselnden Führungspositionen. Als Machtblöcke befruchten sie sich gegenseitig. Sie ziehen gen Jerusalem, um die heiligen Stätten vom Islam zu befreien, Karl der Große „bekehrt“ die Sachsen mit der frohen Botschaft, die spanischen



Kreuz. Für die Zuschauer war das ziemlich lustig, denn Brot und Spiele mussten bedient werden. Mönche gingen nach Germanien, Schottland oder Island. Viele waren nicht „erfolgreich“ und verloren ihr Leben. Auch „innerbetrieblich“ starben Christen durch das Schwert oder auf dem Scheiterhaufen (Waldenser, Täufer, Michael Servet). Schließlich sollte das Böse (Abweichlerische) ausgemerzt werden und es sei besser, ein Exempel an wenigen zu statuieren, als ganze Nachfolgerscharen in die Hölle wandern zu lassen. Heute sterben wieder Jahr für Jahr zwischen 150.000 und 180.000 Christen den Märtyrertod in Nordkorea, Vietnam, Pakistan, Iran, Saudi-Arabien, Irak, Syrien, Libyen, Sudan. Sie leisten keinen Widerstand, zetteln keine Revolution an, um sich selbst zu Herrschern zu machen, sondern leiden, beten und vergeben.

Der biblische Befund

Jesus Christus Friedefürst? Vielleicht. Denn wo bliebe das „Licht“ und das „Salz“ ohne die Christus-Nachfolger? Einfach nur Makulatur, schöne Theorie, Illusion gegen das Böse. Aber er – Friedefürst? Ein Fürst hat immer ein Reich. Nicht nur Staatsziel, sondern Staatswirklichkeit beschreibt dieser Titel. Will er das und hat es nur noch nicht geschafft? Oder noch nicht geschaffen? Denn augenscheinlich ist die ganze Welt von Anfang an im Unfrieden. Das betrifft jeden Einzelnen, ganze Gemeinschaften von der kleinsten bis zur größten, Staaten und die ganze Welt. Dieser Unfrieden ist Spiegelbild des Herrschaftsbereiches eines ganz anderen. Der ihm sagt: „Wenn du mich anbeten wirst, schenke ich dir alle Reiche dieser Welt“ (Matthäus 4,9). Dort kannst du dann deinen Frieden schaffen und genau das Wirklichkeit werden lassen, was die Engel bei deiner Geburt gesungen haben: „Frieden auf Erden.“ (Der Teufel ist ja immer auch ein Freund von Bibelziten und deren Verkürzung.) Wenn wir in unsere Menschheitsgeschichte hineinsehen, ist es erschreckend, wie sehr und wie oft wir uns dem Macher dieser Welt unterworfen haben und dann der Welt Frieden bringen wollten. Niemals, sagt Jesus. Gott und kein anderer. Weder du, noch Macht, noch Geld, noch Sex, noch ... Bekehrungsquoten. Nur Gott. Mit der „Weltherrschaft“ ist es also nix, zumindest nicht gleich? Stattdessen führt sie Jesus in ihre Zukunft ein, die einem einen Schauer nach dem anderen den Rücken hinunter jagt: „Ich sende euch wie Schafe unter Wölfe“ (Matthäus 10,16). Ein beklemmendes Bild für einen Zuschauer, der auf dem Sofa vor dem Bildschirm hockt (so könnten wir es in der Gemeindeguckigkeit doch halten). „Hütet euch vor den Menschen“ (10,17). Aber zu ihnen schickt er uns doch. „Sie werden euch an Gerichte überliefern, foltern und der Öffentlichkeit vorführen.“ Nein, nur das nicht. „Ihr werdet euch gegenseitig zu Tode bringen, Vater gegen Sohn, Kinder gegen Eltern ... Des Menschen Feind wird sein eigener Hausgenosse sein“ (10,21.35). Nicht vorstellbar, meine Kinder gegen mich, als wenn das nicht schon lange in anderen Teilen der Welt an der Tagesordnung wäre. Denn „ich bin nicht gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert“ (10,34). Endlich etwas Brauchbares. Das Schwert zur Verteidigung. Meiner Person und des Glaubens. Deiner Person, Jesus, schießt es

Eroberer richten ihre Kreuze am Strand von Süd- und Mittelamerika auf und zwingen die Einheimischen zur Annahme des Christentums. Die Theokratie feiert ihre Triumphe und frisst ihre Kinder. „Jesus Christus Friedefürst“ im militanten Rock, der nur das Beste für den Einzelnen im Blick hat: sein Seelenheil. „Wenn ein christlicher Staat sein Herrschaftsgebiet ausweitete, führte die imperiale Religionspolitik (nämlich Mission als Staatsziel – GS) zu Zwangsbekehrungen mit den Alternativen Taufe oder Tod.“⁶⁶ Sie hatte sich „von einer verfolgten Kirche zu eine verfolgenden Kirche“⁶⁷ entwickelt.

Diese Beispiele lassen sich nicht wegdiskutieren, auch wenn viele heutige Beschreibungen (Schnädelbach, Deschner) nur klischeehaft ideologiebedingt daherkommen und „abenteuerliche Zahlen“⁶⁸ vermehren, als wären die Diktaturen ohne Gott – Stalin, Mao, Pol Pot – die besseren Alternativen. Trotzdem hat Blaise Pascal recht, wenn er im Angesicht der historischen Dokumente formuliert: „Niemals tut der Mensch das Böse so vollkommen und fröhlich, als wenn er es aus religiöser Überzeugung tut.“ Die gegenwärtige Welt ist davon ein lebendiges Abbild.

Jesus Christus Friedefürst? Nein.

Aber es gibt auch die andere Seite. Bis zur Staatsreligion gab es massive Christenverfolgungen. Sie starben im Bekenntnis ihres Glaubens an Jesus in den Arenen und am

Petrus durch den Sinn, als die Soldaten in der Nacht dort draußen in den Garten kommen und er panisch zuschlägt. „*Stecke dein Schwert wieder an seinen Ort (dort, wo es für dich hingehört)! Denn alle, die das Schwert nehmen, werden durch das Schwert umkommen*“ (Matthäus 26,52). Jetzt bin ich völlig durcheinander, Jesus. Was willst du eigentlich? Wer bist du wirklich? „*Meinst du nicht, Petrus, dass ich nicht meinen Vater bitten könnte und er mir mehr als 12 Legionen Engel senden werde?*“ (26,53). Die hier tabula rasa machen würden? Nein, Petrus, sondern „wie der Herr, so das Gescherr“ (Geschirr). „*Es ist dem Jünger genug, dass er sei wie sein Lehrer*“ (10,25). Der Skandal, den ich in Israel anrichte, über den jeder in Israel fällt (zum Fall oder zum Aufstehen), „*der ein Zeichen ist, dem widersprochen wird*“ (Lukas 2,34), wird auch eure Zukunft sein. „*Ihr aber werdet gehasst werden um meines Namens willen ... Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig*“ (10,22.37). Nichts von Friedensversprechungen. Nichts vom Friedensfürsten. Jesus Christus Friedefürst?

Ich finde keine Botschaft, die hier unsere Situation entspannt. Nichts deutet darauf hin, zum Gegenangriff überzugehen und Macht zu etablieren. Aber, sagt Jesus, in der Stunde der Gewalt und Verfolgung wird euch „der Geist eures Vaters“ (10,20) die Worte in den Mund legen. „*Fürchtet euch nicht ... Ihr seid mehr als die Sperlinge*“ (10,31), um die sich mein Vater kümmert. Ihr dürft sogar fliehen, wenn sie euch verfolgen. Aber wenn sie euch haben? Dann verleugnet mich nicht, sondern bekennt euch zu mir. (Nur gut, dass es die Geschichte mit Petrus gibt – Matthäus 26,69-75.) Nichts deutet darauf hin, dass sich in der „Endzeit“ die Situation verbessert, ganz im Gegenteil wird sie sich für uns zuspitzen. Dass wir hiervon noch wenig merken, ist menschlich gesehen Gnade Gottes, aber ob diese Gnade für uns wirklich hilfreich ist, wird sich noch erweisen.

Jesus Christus Friedefürst? Davon spricht in der Bibel nur einer. Der Prophet Jesaja spricht von einem „*Kind*“, auf dessen „*Schulter die Herrschaft ruht ... Der Friede wird kein Ende haben auf dem Thron Davids*“ (Jesaja 9,5.6). Der Messias Jesus wird kommen und herrschen. Diese Herrschaft „ist die Gegenwart Gottes in jedem einzelnen Glied dieses Reiches.“⁹ Gott selbst richtet es auf und „stützt es durch Recht und Gerechtigkeit“. Propheten sprechen in die nahe und sehr weit entfernte Zukunft. Deshalb kann sie sich in Israel lokalisieren. Sie verheißen das Kind, über das die Engel auf dem Feld jauchzen. Denn er wird „unser Friede“ mit Gott (Epheser 2,14).

Aber „*mein Reich ist nicht von dieser Welt*“ (Johannes 18,36) ist die Kernaussage gegen jede Vereinnahmung, die unter dem Bösen stehende Welt schon jetzt zu erneuern. Deshalb ist dieses Reich auch eine Zukunft, die jenseits dieses Ereignisses liegt. Auch wenn es unterschiedliche Auslegungen über die „Endzeit“ und die Reihenfolge von einzelnen

Abläufen und Epochen gibt¹⁰, kann man zumindest eindeutig sagen, dass es eine Zukunft jenseits des zweiten Kommens Jesu ist. Wir haben also Großartiges zu erwarten, ohne jetzt auf beides hier näher eingehen zu können. Der Friedefürst ist Zukunft.

Ausblick

Was machen wir mit dieser Zeit, bis der Friedefürst Jesus kommt? Das ist für uns eine wichtige Frage. Denn „*das Reich der Himmel ist nahegekommen*“ (Matthäus 3,2), es „*ist mitten unter euch*“ (Lukas 17,21). Wenn es seit 2000 Jahren angebrochen ist, muss es auch heute eine Ausstrahlung von Frieden haben. Was macht den Unterschied zwischen der Befriedung durch Friedenstruppen und den Willensbekundungen von Friedensdemonstrationen?

1. Wir haben eine völlig andere Ausgangsbasis. Gott hat durch diesen Jesus einen Friedensbund mit uns geschlossen, wenn wir in seine ausgestreckte Hand einschlagen und unseren Unfrieden ans Kreuz nageln lassen. Der „Sündenbock“ wird uns zum Heil und damit zum Friedensbringer. Das ist Gottes Geschenk an uns.
2. Wer Frieden mit Gott hat, ist befähigt, diesen Frieden aus seinem Herzen heraus weiter zu geben. Hass, Rache, Streit können uns überfallen, aber nicht mehr umbringen. Liebe, Hingabe, Vergebung und Versöhnung sind die vielleicht schwierigen und schmerzvollen Antworten. So werden wir Friedensstifter.
3. Frieden in seinen vielen Spielarten hat im Alten wie im Neuen Testament viel mit Recht und Gerechtigkeit zu tun. Wer Frieden haben will, wird den anderen nicht mehr ausbeuten und über den Tisch ziehen, sondern das ihm Angemessene geben.

Nur gut, dass sich Geschichte nicht einfach so erledigt.

Ruanda ist kein hoch entwickeltes Land. Die meisten Einwohner sind arm. Was würden wir von ihnen schon erwarten können nach diesem hunderttausendfachen Morden. Rache wäre die normale Antwort. Stattdessen verkün-

det die neue Regierung das Leitbild „Einheit und Versöhnung“. Sie installiert Programme zur Friedenserziehung und Konfliktbewältigung sowie Frühwarnsysteme. Sie spricht Recht, übt aber keine Rache. Die Strafen für die Täter sind

milde, gemessen an ihren Taten. So bekommen sie eine neue Chance. Was wäre auch die Alternative bei Millionen Tätern und Mittätern? Die traditionellen Ortsgerichte (Cacacas) urteilen in fast zwei Millionen Prozessen. Denn ohne Wahrheit gibt es keine Versöhnung und keinen Frieden. Viele einheimische und ausländische Christen helfen, die Traumata der Überlebenden zu überwinden. Wenn sie ihre Ängste und Schmerzen vor Gott zur Sprache bringen können, beginnt ein Prozess der Heilung und Versöhnung

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ ist die Kernaussage gegen jede Vereinnahmung, die unter dem Bösen stehende Welt schon jetzt zu erneuern.



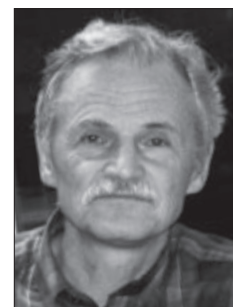
Foto: © J. Stutz, fotolia.com

mit neuen Lebensperspektiven. Nun wohnt der Mörder wieder Tür an Tür mit den Angehörigen der Toten. Nur gut, dass rund 90 Prozent Christen sind. Das hat zwar nicht verhindert, dass grauenvoll und massenhaft getötet wurde. Aber das ist auch der Blutboden, aus dem Frieden wachsen kann und wird. Das Reich der Himmel ist schon angebrochen, ein zartes Pflänzchen in dürrem Erdreich. Friedefürst, wir warten. Auf dich.

Der Philosoph André Comte-Sponville bekennt: „Ich fühle mich von euch (Christen) nur durch drei Tage getrennt: durch das traditionelle Osterwochenende von Karfreitag bis Ostersonntag ... Ich finde das Leben von Jesus ... berührend und erhellend ... Ich habe mir eine Art inneren Christus zurechtgezimmert, der mich begleitet oder leitet. Dass er sich für Gott hielt, kann ich nicht glauben ... Mir ist durchaus bewusst, dass diese drei Tage, die sich durch die Auferstehung zur Ewigkeit öffnen, einen verdammten Unterschied bilden, der sich nicht aufheben lässt.“¹¹ Aber „wir sollten nicht auf die Erlösung warten, um Menschen zu sein.“¹² Das wäre der kleinste gemeinsame Nenner von Christen und Nichtchristen. Wir haben keine Chance, aber nutzen wir sie. Vielleicht erleben wir dann auch die Überraschungen Gottes gemeinsam. Der Friedefürst ist dafür eine Nummer zu groß.

Quellenverzeichnis:

- ¹ Film „Hotel Ruanda“ von Terry George
- ² Film „Handschlag mit dem Teufel“ von Peter Raymont über General Romeo Delleaie
- ³ Ruanda galt als „christliches Land“, 1994 gehörten 68 % der Bevölkerung zur katholischen Kirche, 18 % zu protestantischen Kirchen. Nur etwa 1 % waren Muslime. (nach Wikipedia, Abruf am 10.5.2016)
- ⁴ in Derek C. White „Die Ersatztheologie“, Azar-Verlag, S. 17
- ⁵ in Armin Sierszyn „2000 Jahre Kirchengeschichte“, SCM, Bd. 1, S. 218
- ⁶ Lutz E. Von Padberg „In Gottes Namen“, Brunnen 2010, S. 97
- ⁷ ebd. S.87
- ⁸ Arnold Angenendt in idea spektrum 21/2015 vom 20.05.2015
- ⁹ Dieter Schneider „Der Prophet Jesaja“, Brockhaus Wuppertal 1988, S. 204
- ¹⁰ E. Schnabel, A. Fruchtenbaum, John F. Walvoord
- ¹¹ André Comte-Sponville „Woran glaubt ein Atheist?“, Diogenes 2009, S. 79-81
- ¹² ebd. S. 82



:P

Gottfried Schauer
lebt mit seiner Frau
Veronika in Dresden.

Jesus preist die glücklich, die Frieden stiften. Weil Gott Frieden will. Und weil wir als seine Kinder sein Wesen ausstrahlen und leben sollen. „Wir lieben, was er liebt, und hassen, was er hasst“, schreibt H. Dittrich im folgenden Artikel. Und wenn wir Frieden stiften, geht es zunächst um die Beziehung zu Gott. Friedensstifter sind die, die das Evangelium in eine verlorene Welt tragen. Denn das bringt Frieden mit Gott und untereinander – und macht auch noch glücklich.

Glücklich sind die Friedensstifter ...

.....
von Henry Dittrich

„Glücklich zu preisen sind die, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.“ (Matthäus 5,9)¹

1. Seligpreisungen in der Bergpredigt Jesu

Um diesen Vers aus den Seligpreisungen Jesu zu verstehen, ist es gut, sich vorher neu bewusst zu machen, welches Ziel Jesus mit der Bergpredigt hatte, die mit den Seligpreisungen beginnt. Mit Jesu Leben und Tod soll das Reich Gottes beginnen. Aber dieses Reich ist so anders, als sich das die Zuhörer damals (und als wir es uns heute) vorstellten. Gottes Reich entsteht nicht abseits dieser Welt, es ersetzt auch nicht die bestehende Welt – es entsteht und wächst mitten in ihr. Gleichzeitig ist es nicht wie diese Welt, es ist Kontrast, es ist anders und neu. Und dieses neue Reich braucht eine Beschreibung, die Jesus mit der Bergpredigt gibt. Hier erklärt er seinen Zuhörern und uns, was das Reich Gottes ausmacht, was wichtig ist und worauf der Fokus liegt.

Liest man die Bergpredigt, kommt man Satz für Satz mehr zu der Überzeugung, dass das, was Jesus hier fordert, nicht zu schaffen ist. Die Zuhörer damals waren zu Recht entsetzt.² Aber schon hier wird klar, dass ein Zugang in das Reich Gottes nicht durch Leistungen und gute Taten möglich ist, sondern allein aus Gnade, als Geschenk Gottes für alle, die an Jesus glauben.

Das klingt ziemlich einfach, wäre da nicht der Satz Jesu am Ende der Bergpredigt, dass es eben nicht reicht, Jesus Worte nur zu hören und zu glauben. Man muss sie auch tun.³ Bonhoeffer nennt Worte ohne Taten „billige Gnade“ und meint damit Vergebung ohne Buße, Glaube ohne Lebensveränderung oder eben Hören ohne Tun.⁴

Mit jeder Seligpreisung macht Jesus unseren Wunsch nach billiger Gnade zunichte. Gnade ist nicht billig! Für Gott war Gnade teuer – sie hat ihn seinen Sohn gekostet. Und deshalb ist auch für uns Errettung ohne ein von Gott verändertes Leben und Handeln nicht möglich. Ewiges Leben zu bekommen, aber in seiner Haltung und in seinen Taten einem Nichtchristen zu gleichen, ist unmöglich.

Eine Seligpreisung nach der anderen zeigt, dass nur derjenige gesegnet wird, der ein neues Herz hat: „Glücklich zu preisen sind die, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott sehen. Glücklich zu preisen sind die, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.“⁵ Ohne ein neues, von Gott verändertes Herz werden wir Gott nicht sehen! Und wenn wir Gott nicht sehen, sind wir nicht im Himmel. Wenn wir nicht Söhne Gottes sind, dann gehören wir nicht zu seiner Familie. Rettung ist für die vorhergesagt, die das auch tun, was sie hören und glauben.

Und deshalb sind die Seligpreisungen wie Nägel, die den Sarg zuhalten, in dem unsere falsche Annahme liegt, dass es reichen würde, nur an Jesus zu glauben –



ein verändertes Herz und ein verändertes Tun dagegen wären nicht nötig. Ein Leben, das die Seligpreisungen ignoriert, kann im Gericht nicht bestehen!

2. Du bist Friedensstifter!

Was ist nun aber ein Friedensstifter und wie kann ich zu einem Friedensstifter werden? Reicht es aus, ein Harmonietyp zu sein und jedem Streit aus dem Weg zu gehen? Um diese Frage zu beantworten, brauchen wir nicht lange zu suchen, die Antwort liegt im Text. Wenn Jesus sagt: „*Glücklich sind die, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden*“, dann sagt er uns nicht, **wie** wir Söhne Gottes werden können. Er sagt uns vielmehr, **dass** Kinder Gottes Friedensstifter sind. Frieden zu stiften allein reicht nicht aus, um Kind Gottes zu werden.⁶ Aber wenn wir aus Glauben heraus Kinder Gottes geworden sind, dann sind wir auch Friedensstifter, weil wir seinen Geist haben, der in uns die Frucht des Friedens hervorbringt.⁷ Sich um Frieden zu sorgen liegt im Charakter Gottes, und wenn er durch seinen Geist in uns wohnt, dann ist die Sehnsucht nach Frieden auch in uns.

Unsere Rettung liegt allein darin, dass Gott gnädig ist und sein Sohn Jesus für unsere Schuld am Kreuz stirbt. Das ist die gute Botschaft und unsere ganze Hoffnung. Aber dann müssen wir auch zu Friedensstiftern werden. Das ist die „teure Gnade“, die uns in die Nachfolge ruft und die sich in der Befolgung der Seligpreisungen ausdrückt. Wenn das nicht passiert, dann fragt uns Jesus, ob wir wirklich Kinder Gottes sind.

3. Friedensstifter werden

Das griechische Wort, das hier für Friedensstifter steht, findet sich nur noch an einer anderen Stelle im Neuen Testament, in Kolosser 1,20: „*Dadurch, dass Christus am Kreuz sein Blut vergoss, hat Gott Frieden geschaffen.*“⁸ Gott selbst

ist ein Gott des Friedens. Er ist der wahre Friedensstifter. Sein Reich ist ein Friedensreich. Durch das Kreuz schafft er Frieden zwischen sich und uns. Obwohl wir gegen Gott rebelliert haben und seinen Frieden nicht verdienen, hat er seinen Sohn geopfert, um uns mit sich zu versöhnen und Frieden zu schaffen zwischen sich und uns, sodass wir Teil seines Reiches sein können. Gott liebt Frieden und Gott schafft Frieden! Und deshalb tun wir es als seine Kinder auch. Wir haben den Charakter unseres Vaters. Wir lieben, was er liebt, und hassen, was er hasst. Wir sind bereit, eigene Opfer zu bringen, um Frieden zu schaffen, denn genau das hat Gott auch getan.

Wenn wir anfangen, diese Botschaft des Friedens weiterzugeben, werden wir zu Friedensstiftern zwischen Gott und Menschen. Frieden zu stiften hat also zunächst nichts damit zu tun, Streit zwischen Menschen zu schlichten, sondern Menschen zu helfen, ihre Beziehung mit Gott zu klären, sodass sie Frieden haben können mit Gott. Gott hat uns zu einer neuen Schöpfung gemacht, ausgestattet mit einem neuen Herz, und beauftragt, diese Botschaft der Versöhnung und des Friedens zu den Menschen zu bringen.⁹ So wie Jesus zum Vermittler der Versöhnung zwischen Gott und Mensch geworden ist, stehen wir heute an Jesu Stelle und rufen Menschen dazu auf, ihren Frieden mit Gott zu machen.¹⁰ Denn ohne Jesus, den Friedensfürst, gibt es keinen echten Frieden – nicht mit mir selbst, nicht untereinander und auch nicht mit Gott! Du möchtest zum Friedensstifter werden? Diejenigen, die die Botschaft des Evangeliums in eine verlorene Welt bringen, sind Friedensstifter und Jesus nennt sie „Kinder Gottes“.

4. Frieden stiften

Wie kann Frieden stiften praktisch aussehen und was genau kannst du tun, um Frieden zu stiften?

Was am Kreuz passiert ist, dient dazu, Frieden zu schaffen zwischen uns und Gott, dann aber auch zwischen Menschen untereinander. Die Worte „Söhne Gottes“ tauchen

in der Bergpredigt noch einmal auf, in Matthäus 5,43-45: „Ihr wisst, dass es heißt: ‚Du sollst deine Mitmenschen lieben, und du sollst deine Feinde hassen.‘

Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde, und betet für die, die euch verfolgen. Damit erweist ihr euch als **Söhne eures Vaters im Himmel**.“ Kinder Gottes lieben ihre Feinde und beten für die, die sie verfolgen. Frieden zu stiften ist also eine Tat der Liebe. Frieden zu stiften bedeutet zu helfen, die Trennung zwischen Gott und einem Menschen zu überwinden, indem ich zunächst die Trennung zwischen dem anderen und mir überwinde. Indem ich anfangs, den anderen zu lieben, auch wenn es mein Feind ist. Und deshalb fang an, für die Menschen zu beten, die deine Feinde sind und die dich hassen. Bete dafür, dass sie Frieden mit Gott finden, damit auch Frieden untereinander möglich wird. Und wenn du für deine Feinde betest, um wieviel mehr solltest du auch für die beten, die du nicht als deine Feinde bezeichnen würdest!

Und dann hat Jesus gleich noch eine Idee, um Frieden zu schaffen: „Und wenn ihr nur zu euren

Brüdern freundlich seid, was tut ihr damit Besonderes?“¹¹ Vielleicht

gibt es in deinem Leben Beziehungen, die im Unfrieden auseinander gegangen sind. Oder es gibt jemanden, der dich ablehnt oder verletzt hat. Hör auf, diese Person zu ignorieren.



Ewiges Leben zu bekommen, aber in seiner Haltung und in seinen Taten einem Nichtchristen zu gleichen, ist unmöglich.

Es ist so leicht, einfach die Straßenseite zu wechseln, sodass du diese Person nicht grüßen musst. Aber es ist nicht das, was ein Friedensstifter macht.

Frieden zu stiften heißt, Brücken zu bauen, heißt, Liebe zu leben und Streit zu überwinden. Friedensstifter sind die, die bereit sind, den ersten Schritt zu machen und auf den anderen zuzugehen. Auch dann, wenn sie die Opfer und die Betrogenen sind. So wie Gott uns als seine Feinde¹² und Feinde des Kreuzes zurückholt in den Frieden mit sich, so sind wir aufgefordert, sogar unsere Feinde zu lieben und den Frieden mit ihnen zu suchen und aktiv zu schaffen.

Die Verheißung erleben

Friedensstifter zu sein hat eine großartige Verheißung: Wir werden glücklich. Glücklich, weil wir dazugehören zu Gottes Reich – wir leben SEINEM Charakter gemäß. Glücklich, weil wir seinen Segen erleben – wir sind Gesegnete Gottes. Und glücklich, weil wir die Verheißung einer ewigen Zukunft mit ihm in seinem Reich haben – einem Reich, in dem es keinen Streit, keine Kriege oder Konflikte mehr geben wird. Ein ewiges Reich des Friedens.

Fußnoten:

¹ Neue Genfer Übersetzung

² Matthäus 7,28

³ Matthäus 7,24-27

⁴ Bonhoeffer in seinem Buch „Nachfolge“

⁵ Matthäus 5,8-9

⁶ Siehe dazu Johannes 1,12; Galater 3,26

⁷ Galater 5,22

⁸ NGÜ

⁹ 2. Korinther 5,20: Wir sind Botschafter der Versöhnung

¹⁰ Römer 5,1

¹¹ Matthäus 5,47

¹² Römer 5,9



Henry Dittrich wohnt mit seiner Familie in Dennheritz bei Zwickau und ist in der Gemeindegründungsarbeit aktiv.





Foto: © V.Guzhva, fotolia.com

Der Frieden in einer Gemeinde ist ein sehr wertvolles Gut! Wenn er fehlt, kann eine ganze Gemeinde ins Wanken kommen. Leider stellt sich ein „friedevolles Miteinander“ nur selten automatisch ein. Darum ist es wichtig, die Bedingungen für den Frieden in einer Gemeinde zu kennen und zu schaffen. Wir fragten zu diesem elementaren Thema Andreas Ebert, der durch seine Dienste viele Gemeinden kennt.

Frieden in der Gemeinde

.....
von Andreas Ebert

P: Wo liegen die wesentlichen Ursachen für Streit in einer Gemeinde?

Um Missverständnisse zu vermeiden, ist eine Begriffsklärung sinnvoll. Der Duden versteht unter Streit „*heftiges Sichauseinandersetzen, Zanken [mit einem persönlichen Gegner] in oft erregten Erörterungen, hitzigen Wortwechseln, oft auch in Handgreiflichkeiten*“.

In jeder Gemeinde und jedem Leitungskreis gibt es irgendwann verschiedene Meinungen. Es ist völlig normal, dass wir nicht in allen Fragen gleich denken. Deshalb brauchen wir Prozesse der Meinungsbildung, des Austauschs, des Abwägens von Argumenten und Gegenargumenten.

Streit im Sinne der oben beschriebenen Definition brauchen wir nicht. Wenn Abstimmungsprozesse in einer Gemeinde diese „Qualität“ haben, kann das zwar der Klärung dienen, eine harmonische Zusammenarbeit wird aber kaum mehr gelingen, denn es bleiben meist Beziehungsschäden zurück.

Wenn es zu engagiert geführten Auseinandersetzungen kommt, die zum Streit führen, liegen die Gründe mehrheitlich in einem überschaubaren Themenfeld:

- Unterschiedliche Vorstellungen im Blick auf das Gemeindeprofil
- Uneinigkeit über das Leitungsmodell bzw. konkurrierende Leitungsebenen
- Uneinigkeit über die Dienste von Frauen
- Auseinandersetzungen, um dominante Leiter zu bremsen
- Grundlegende theologische Differenzen (Zweifel an der Autorität der Schrift, besondere Ausprägungen des Dispensationalismus, einseitiger Calvinismus oder missionarische Allversöhnungsvertreter)

P: Welche Rolle spielen Themen? Welche Rolle eher Personen? Welcher Persönlichkeitstyp bringt Spannungen in eine Gemeinde?

Es gibt natürlich Themen, denen eine gewisse Sprengkraft innewohnt. Explodieren muss trotzdem nichts. Wenn es doch geschieht, hat das mehr mit „Person“ zu tun als mit dem verhandelten Gegenstand.

Im Leitungskreis unserer Gemeinde sind etliche Brüder, die ich mir in der Rolle kämpfender Streithähne überhaupt

nicht vorstellen kann. Dafür hätten sie gar kein passendes Werkzeug.

Wir kennen aber auch das Gegenteil: Es macht jemand den Mund auf und in Gedanken sucht man schon den Feuerlöscher. Zwischen „ungeschickt“ bis „tendenziell rabulistisch“ [d. h. „spitzfindig, kleinlich und rechthaberisch argumentieren. Dabei wird oft der wahre Sachverhalt verdreht“; Anm. der Red.] gibt es viele Varianten der Gesprächsgestaltung, die eine Verständigung schwer macht.

Welcher „Persönlichkeitstyp“ eher für Spannungen sorgt? Ich weiß nicht, ob man Konflikte einem bestimmten Typ zuordnen kann. Vielleicht sind es eher Kombinationen von Faktoren, die einen Menschen konfliktfreudig machen, wie diese Beispiele zeigen:

1. Unglücklich ist z. B. die Kombination von starkem Selbst- bzw. Sendungsbewusstsein und begrenzter Sachkenntnis. Da können Brüder als Retter der Gemeinde auftreten, die kaum in der Lage sind, zwischen eigener Tradition und biblischer Wahrheit zu unterscheiden.
2. Schwache oder gestörte Selbstwahrnehmung: Nicht jeder nimmt wahr, wie er auf Zuhörer und Gesprächspartner wirkt, und auf diese Weise kann er seine Zuhörer zum Zorn reizen, entmutigen, entmündigen usw. Das ist nicht schön, wäre aber heilbar, wenn der Mensch gerne Rat annehmen würde. Ist das nicht der Fall, dann hat man die problematische Kombination von schwacher Selbstreflexion und Beratungsresistenz – mit dem Ergebnis, dass Konflikte fast unausweichlich sind.
3. Schwierig ist oft auch der Umgang mit „ferngesteuerten“ Brüdern. Ferngesteuert? Mitunter vertreten Brüder nicht ihre eigenen Überzeugungen, sondern die anderer „Autoritäten“, die sie mit missionarischem Eifer in die eigene Gemeinde implantieren wollen. Weil es nicht ihre eigenen Überzeugungen sind, fehlt eine verstehbare Herleitung und Begründung. Falls es neben diesem Eiferer eine stabile Leitung gibt, ist die Gefahr überschaubar. Fehlt sie, kann auf diese Weise viel Unfrieden in die Gemeinde getragen werden.



P: Wo dürfen oder müssen wir streiten? Bei welchen Sachverhalten nicht? Wann und wo ist die Toleranzgrenze erreicht? Zeigt die Kirchengeschichte nicht, dass Streit auch positive Resultate hatte, wie die Reformation oder die Entstehung der freikirchlichen Bewegung? Kennt das Neue Testament nicht auch „Kampfschriften“, wie die Johannesbriefe und Passagen im Galaterbrief? Wann ist Toleranz angesagt, wann nicht?

Es gibt Umstände, die harte Auseinandersetzungen erforderlich machen. Das ist dann angesagt, wenn es um „Sein oder Nichtsein“ geht, wie bei den Reformatoren oder der Auseinandersetzung im Galaterbrief: Wird der Mensch allein aus Glauben gerecht gesprochen oder nicht? Hier steht nicht nur eine persönliche Vorliebe oder nette Tradition auf dem Spiel, sondern die Glaubensgrundlage wird angetastet. Da ist auch keine Kompromisslösung denkbar. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die genannten Beispiele mit Trennung enden. Die Reformation brachte neue Bewegungen hervor, die alle „evangelisch“ sind. Die Galater mussten sich von den Leuten trennen, die das Evangelium mit dem Gesetz verzahnen wollten.

Die Fragen, die uns in den Gemeinden bewegen, drehen sich üblicherweise nicht um derart elementare Fragen; deshalb darf man nicht mit dem Kaliber drohen, dass Paulus bei den Galatern verwendet. Es muss eine angemessene Proportion geben zwischen dem Gewicht des verhandelten Gegenstandes und den Werkzeugen der Konfliktlösung.

P: Wo ist heute ernsthafter Streit angebracht?

Ich kann mir zwei Szenarien vorstellen, die eine energische Auseinandersetzung rechtfertigen:

1. Wenn die Autorität der Heiligen Schrift infrage gestellt wird. Wenn die Urgeschichte lediglich als Schöpfungsmythos verstanden wird; wenn man meint, Paulustexte durch ein grobmaschiges Sieb drücken zu müssen, um den zeitlosen Kerngehalt zu finden, dann lohnt sich der Streit. Wer Mose verliert, verliert mit etwas Verzögerung auch Jesus. Übrig bleibt ein wenig „horizontale Religiosität“ ohne Kraft. Das Misstrauen in die Schrift kommt oft in geistreichem Gewand. Gerade deshalb ist die Auseinandersetzung unverzichtbar.
2. Wenn nach und nach eine größere Zahl von Geschwistern die Gemeinde mit immer der gleichen Begründung verlässt. Meist geht es dabei nicht wirklich um theologische Fragen, sondern um Personen bzw. eine Person, die die Geschwister vertreibt. Aus deren Sicht sind natürlich die Schuld, die gegangen sind.

Warum ist hier ein engagierter Einsatz angebracht? Weil es um die Existenz einer Gemeinde geht. Schon manche Gemeinde ist auf diese Weise erloschen oder auf einen kleinen Kernbestand zusammengeschrumpft.

Leider ist die Lebenswirklichkeit in diesem Fall deutlich schwieriger als die Theorie. So schwierig, dass sie kaum umsetzbar ist, denn von innen fehlt meist die Kraft, diesen Streit zu führen, und von außen sind die Einflussmöglichkeiten durch unser Gemeindeverständnis begrenzt.

P: Worauf kommt es an, damit aus einem Ringen um die Wahrheit kein Streit entsteht, der der Gemeinschaft zerstört?

Mir sind zwei Empfehlungen besonders wichtig:

1. Man muss den amerikanischen Vorwahlzirkus nicht mögen. Hinschauen kann man trotzdem, denn er ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie es in der Gemeinde nicht zugehen darf: Wenn der Vorrat an Sachthemen und Sachkenntnis verbraucht ist, richtet sich das verbale Feuerwerk gegen die Personen. Man versucht, sich gegenseitig zu verletzen, Misstrauen zu säen und den Ruf zu schädigen.

Trennungen (ähnliche Prozesse gehen vielen Scheidungen voraus) werden dann fast unausweichlich, wenn sich die Beteiligten im Rahmen der Konfliktbearbeitung persönlich so verletzen, dass sie nicht mehr miteinander können. Dann spielt es fast keine Rolle mehr, ob der ursprüngliche Konfliktstoff noch fortbesteht oder nicht. Vor einigen Jahren habe ich einen vom eigentlichen Thema her nicht sehr schwierigen Gemeindefkonflikt beobachtet. Was sich die Männer gegenseitig sagten und wie sie miteinander umgegangen sind, hat das Verhältnis zwischen ihnen so beschädigt, dass kein gemeinsamer Weg mehr möglich war. Nicht das klärungsbedürftige Thema hat sie getrennt, sondern die Unarten im Prozess der Konfliktbearbeitung.

Deshalb: Wir vermeiden es um jeden Preis, die Geschwister, die anders denken, persönlich zu verletzen. Sie sind nicht doof, sie sind nicht infantil – sie denken einfach anders. Wenn wir am Ende eine gemeinsame Linie finden und vertreten wollen, dürfen wir uns unterwegs nicht verlieren.

2. Es kann nützlich sein, sich über seine eigenen Ziele und Antriebe Gedanken zu machen. Die sind natürlich ganz edel. Oder doch nicht?

Beim Austausch verschiedener Meinungen redet man üblicherweise so, dass sich die vertretene Ansicht hoffentlich durchsetzt und die anderen einknicken. Wir gewinnen gerne. Das Problem ist nur: Wer gegen Brüder „gewonnen“ hat, hat andere zu Verlierern gemacht. Sie sind nach wie vor Brüder. Aber sind sie noch Freunde?

Es ist zu kurz gedacht, wenn man lediglich den argumentativen Erfolg oder die Mehrheit im Blick hat. Es ist eher das Wesen eines Herrschers, dem seine eigene Befindlichkeit wichtiger ist als das Wohl der Gemeinde. „Herrscher trennen, Diener verbinden“ habe ich kürzlich in einer Bibelarbeit gehört. Das wird wohl so sein. Es ist ein Gnadengeschenk Gottes, wenn er einer Gemeinde Leiter schenkt, die führen können, indem sie Geschwister gewinnen und nicht besiegen.

P: Was eint die Geschwister einer Gemeinde am stärksten? Wie fördern Älteste den Frieden in einer Gemeinde?

Die Rettung durch den Glauben an Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes schafft eine Einheit unter Christen, die stärker ist als familiäre Bindungen. Dafür haben wir keinen Finger bewegt – wir empfangen sie genauso wie Geschwister, die in die gleiche Familie geboren werden.

Verantwortlich sind wir aber, diese von Gott gestiftete Einheit zu bewahren: „*Bemüht euch sehr darum, die Einheit, die der Geist Gottes gewirkt hat, im Verbund des Friedens zu bewahren*“ (Epheser 4,3).

Harmonie in der Leitung

Die erste Antwort, die mit Abstand vor allen anderen steht: Man sollte nicht erwarten, dass in einer Gemeinde insgesamt eine bessere Kultur herrscht als in der Leitungsmannschaft. Das Muster, das dort gesetzt wird, beeinflusst die ganze Gemeinde. Eine harmonisch arbeitende Leitung ist kein Luxus, sondern Bestandteil der Leitungsarbeit.

Das ist leider nicht allen Brüderstunden und Leitungskreisen bewusst. Ab und an kommen bei mir Nachrichten an, in denen nebenbei atmosphärische Eindrücke von Leitungskreisen zu vernehmen sind: „Es ging in der Brüderstunde sehr laut zu“, schrieb ein Bruder, den ich nach Gründen für einen Gemeindefwechsel fragte. Ein anderer meint: „Ich muss zusehen, dass ich eine Flasche Bier im Haus habe, sonst kann ich nach Brüderstunden nicht schlafen“. Ältesten- und sonstige Leitungskreise müssen es trainieren, anstehende Fragen in einer Weise zu bearbeiten, dass man sich anschließend nicht entschuldigen muss.

Ich habe sogar den Eindruck, dass es einen Zusammenhang zwischen der Einheit der Leitungsebene und der Gemeindeentwicklung gibt. Ich kenne etliche wachsende Gemeinden mit einer auffällig harmonischen, menschenzugewandten Leitung.

Konfliktstoff fernhalten

Führungsweisheit zeigt sich nicht nur dann, wenn man Konflikte gut löst, sondern auch darin, vermeidbaren Unfrieden fern zu halten. Man kann im Blick auf Gemeindeentwicklung viele Ideen und Wünsche haben. Man liest ein Buch, besucht ein Seminar und bringt irgendwelche Ideen mit. Aber nicht alles passt zu uns. Und von den Ideen, die zu uns passen würden, sind 70 % jetzt nicht umsetzbar. Wer unnütze Debatten von der Gemeinde fernhalten will, darf sie nicht mit ständig neuen Erwartungen plagen, für die die Zeit nicht reif ist.

Wir haben bei allen Prozessen das Ziel, möglichst alle Geschwister mitzunehmen. Wenn zu befürchten ist, dass man nur 70 % gewinnen kann, lassen wir die Finger davon. Was man in so einem Fall aber tun kann: Wir machen schon mal eine Ankündigung und sagen, dass wir als Gemeindeleitung über ... nachdenken. Wer dazu eine gute Idee hat, kann sie gerne einmal mitteilen. Wir verkünden nicht nur fertige Ergebnisse, sondern nehmen die Geschwister im Prozess der Meinungsbildung mit.

P: Kannst du uns biblische „Eckpunkte“ nennen, wie Christen miteinander umgehen sollen, wenn es unterschiedliche Sichtweisen gibt? Welche praktischen Erfahrungen hast du in Gemeinden gemacht?

Das ist eine sehr komplexe Frage, die eigentlich differenzierte Antworten erforderlich macht. Man müsste unterscheiden, ob es sich um Fragen der Gemeindepraxis handelt oder um theologische Fragen. Da sind durchaus unterschiedliche Empfehlungen zu geben.

Das ist hier nicht vorgesehen, deshalb nur noch ein paar allgemeine Worte.

Frieden in der Gemeinde ist ein hohes, aber gefährdetes Ziel. Es ist nicht nur gefährdet, weil die Welt oder die Theologie zu schwierig wäre. Ein gutes Teil des Problempotenzials bringen wir selbst mit. Weil es so ist, brauchen wir eine Grundhaltung, die sich selbst infrage stellen kann. Das ist keine Aufforderung zur permanenten Unsicherheit, aber wir müssen es wohlmeinenden Menschen gestatten, in unser Leben reden zu dürfen.

Bei „unterschiedlichen Sichtweisen“ ist immer auch die Frage zu stellen, welches Gewicht das behandelte Thema hat. Bei manchen Themen kann man durchaus unterschiedliche Sichten haben und trotzdem in einer Gemeinde bleiben. Man kann sie nicht bewerten, wenn das nicht dem Verständnis der Verantwortungsträger entspricht.

Wenn man spürt, dass man mit seiner Sichtweise relativ einsam ist und die Identifikation mit der Gemeinde nicht mehr gegeben ist, dann muss die Option geprüft werden, ob nicht der Wechsel in eine andere Gemeinde dran ist. Es ist viel besser, eine Gemeinde leise zu verlassen, als „Jünger“ zu sammeln, eine Opposition aufzubauen und auf diese Weise Unfrieden in die Gemeinde zu tragen.

„*Lasst uns also nach dem streben, was zum Frieden und zum Aufbau der Gemeinde beiträgt.*“ (Römer 14,19)



:P
Andreas Ebert ist vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig und Vorstand der Bibelschule Burgstädt.



Ein Auftrag für den Frieden

Gemeinde Jesu und Einsatz für den Frieden

von Ralf Kaemper

Der Begriff „Frieden“

- kann das Ende eines Krieges bezeichnen,
- den sicheren dauerhaften Zustand einer politischen Ordnung,
- die gewaltlose Beziehung zwischen Menschen,
- einen subjektiven Zustand der inneren Ruhe
- und nicht zuletzt: eine intakte Beziehung zu Gott.

Er kann *negativ* die Abwesenheit von Krieg bezeichnen oder *positiv* einen Zustand der Sicherheit, Ruhe und Ordnung.

Während die semitischen Sprachen (Shalom, salam) stärker die Beziehung betonen (als Gabe Gottes, als Bund zwischen Menschen), betont das lateinische *pax* eher die juristische Seite (die Verbindlichkeit eines Vertrages).

Das deutsche Wort „Friede“ geht auf das althochdeutsche „fridu“ zurück, was für Schutz, Sicherheit und Freundschaft steht. Die indogermanische Wurzel „pri“ bedeutet „lieben“ oder „schonen“.

Wenn in unserer Gesellschaft über Frieden diskutiert wird, geht es hauptsächlich um den politischen Frieden. Wie steht es hier mit uns Christen? Haben wir einen politischen Friedensauftrag? Und hat das Evangelium auch etwas mit diesem Frieden zu tun? Darüber gehen die Meinungen heute auseinander. Der folgende Artikel versucht einige Grundfragen zu klären. Die „kleine Geschichte des Friedensdenkens“ hilft zu verstehen, wie im Laufe der Jahrhunderte über den Frieden gedacht wurde.

Wer sich mit dem Friedensdenken in der Geschichte der Menschheit auseinandersetzt, wird sehr schnell auf Augustinus stoßen, der als Christ jahrhundertlang die Philosophie geprägt hat: Frieden als Gabe Gottes, Frieden als Ordnung, Frieden als endzeitliches Ziel der Gottesherrschaft, der nicht einfach hier und jetzt schon realisiert werden kann.

Ausgehend zunächst vom persönlichen Frieden mit Gott und dann mit dem Nächsten wird Frieden dann aber immer mehr zum Thema der Politik. Und das ja auch aus gutem Grund. Wenn man die technische Entwicklung der letzten 200 Jahre betrachtet, hat sich die Auswirkungen menschlicher Gewalt vervielfacht – bis zur theoretischen Möglichkeit der Selbstvernichtung der Menschheit. „Theoretisch“ deshalb, weil wir als Christen glauben, dass Gott Herr der Geschichte ist. Und das heißt: Das Schicksal dieser Welt liegt nicht letztlich in den Händen der Mächtigen. Gott thront über allem – er ist der Allherrscher (siehe z. B. Jesaja 45,6f).

Das bedeutet aber nicht, dass menschliches Handeln und der Einsatz für den Frieden unbedeutend sind. Denn Menschen morden und führen Kriege. Gott lässt das zu. Und Menschen können auch Frieden stiften. Dazu fordert Jesus seine Nachfolger klar und deutlich auf (z. B. in Matthäus 5,9). Es gibt eine deutliche Aufforderung, sich aktiv für den Frieden einzusetzen: „*Jagt dem Frieden nach!*“ (Hebräer 12,14).

Der Auftrag des Christen, sich für den Frieden zu engagieren, ist also klar und eindeutig. Die Frage ist jedoch, welche Form und welches Ausmaß das „Friedensstiften“ hat: Wird es individuell (persönlich) verstanden oder gesellschaftlich-politisch (strukturell)? Oder beides? Und hier gehen die Meinungen weit auseinander.

Dahinter steht die Frage nach der politischen Verantwortung der Christen.

Hilfreich finde ich es hier, zu differenzieren zwischen der Gemeinde als Gruppe und dem einzelnen Christen und zwischen eigentlichem Auftrag und Wirkung.

Die christliche Gemeinde und der Frieden

Die christliche Gemeinde hat m. E. keinen direkten politischen Auftrag, obwohl einzelne Christen ihn sehr wohl haben können. Das hängt u. a. damit zusammen, dass Jesu Reich nicht von dieser Welt ist (Johannes 18,33-38). Jesus hat seinen Jüngern deutlich gesagt, dass es in seinem Herrschaftsbereich anders zugehen soll als in der politischen Welt. In Markus 10,42-45 spricht unser Herr über die Machtstrukturen der Welt, in der die Herrscher „sich als Herren aufführen und dass die Völker die Macht der Großen zu spüren bekommen“. Dem setzt er ein deutliches „Bei euch ist es nicht so“ entgegen.

Die Unterscheidung von Gemeinde (Reich Gottes) und Staat wird an vielen Stellen sichtbar (z. B. Matthäus 22,21). Der Staat hat andere Aufgaben als die Gemeinde, wie Römer 13,1-7 deutlich zeigt. Dabei ist auch klar, dass man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen, wenn es zum Konflikt kommt (Apostelgeschichte 5,29).

Wenn wir grundsätzlich von einem politischen Auftrag der Gemeinde ausgehen würden, haben wir sofort ein großes Problem: **Welche** Politik soll die Gemeinde verfolgen? Gibt es eine „christliche Politik“? Ich glaube, nicht!

Die Trennung von Staat und Kirche ist biblisch und sachlich absolut richtig – und auch dringend nötig. Wo sie missachtet wurde, hat das zu großen Problemen geführt.

Auch wenn die Gemeinde keinen direkten politischen Auftrag hat, so hat sie aber eine politische **Wirkung** wie jede andere menschliche Gruppe auch. Und diese Wirkung sollte natürlich friedensfördernd sein, gemäß den Aussagen des Neuen Testaments.

Diese Trennung von Auftrag und Wirkung, die ich hier beschreibe, schließt auch nicht aus, dass die Gemeinde sich bei bestimmten Themen öffentlich zu Wort meldet, Unrecht beim Namen nennt oder sich punktuell auch politisch betätigt. Manchmal ist dies sogar unbedingt geboten. Schweigen wäre Schuld. Das Lebenszeugnis von Dietrich Bonhoeffer spricht hier eine deutliche Sprache. In dem Zitat „Nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen“ wird deutlich, dass man sich manchmal nicht heraushalten darf! Trotzdem ist das Kerngeschäft der Gemeinde kein politisches.

Der Kernauftrag der Gemeinde

Die Gemeinde Jesus hat einen enorm wichtigen Friedensauftrag, der aber nicht politischer Natur ist, sondern geistlicher. „Wir bitten für Christus: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Korinther 5,20) Gott will durch Christus alle mit sich „versöhnen – indem er **Frieden** gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes“ (Kolosser 1,20).

Dieser Versöhnungsdienst der Gemeinde – die Verkündigung des Evangeliums – ist Friedensdienst! Und zwar

ein enorm wichtiger, den keine andere Gruppe in unserer Gesellschaft leisten kann.

Die Aufforderung Jesu ist klar und deutlich: „*Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern, indem ihr diese tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und sie lehrt alles zu bewahren, was ich euch geboten habe!*“ (Matthäus 28,19-20) Dies ist nicht nur ein Wunsch, sondern ein deutlicher Befehl. Deswegen sprechen wir auch vom Missionsbefehl.

Dass dies nicht mit Gewalt geschehen darf, sondern im Geist des Evangeliums und des Kreuzes, ist klar, wenn dem auch leider nicht immer entsprochen wurde. Hier hat die Gemeinde Jesu im Laufe der Jahrhunderte manche Schuld auf sich geladen. Mission bedeutet Zeugnis, Rechenschaft von unserem Glauben zu geben – „aber mit Sanftmut und Ehrerbietung“ (1. Petrus 3,16) – und nicht als Kreuzzug! Genauso wie Gott an der Tür steht und klopft (Offenbarung 3,20), „**bitten** (wir) für Christus: Lasst euch versöhnen“, wir fordern es nicht. Und schon gar nicht zwingen wir dazu! Frieden mit Gott zu finden kann nur in Freiheit geschehen. Das muss jede Evangelisation und Mission immer respektieren.

Zum Kernauftrag der Gemeinde gehört auch der Ruf in ein Leben der Nachfolge. Dies ist im Missionsbefehl schon angelegt, denn „*lehrt sie alles zu bewahren*“ hat auch eine ethische Komponente. Es geht auch um bewahren im Sinne von „halten“ oder „praktizieren“. Es geht um ein verändertes Leben, um das Hören und Tun (z. B. Matthäus 7,24ff. oder Jakobus 1,23ff.). Dieses veränderte Leben hat dann auch **Wirkungen** im Bereich des politischen Friedens. Wenn viele Menschen verändert werden, verändert das auch die Gesellschaft. Mit dem Ruf in die Nachfolge Jesu und zum evangeliumsgemäßen Handeln hat die Gemeinde damit einen *indirekten* politischen Auftrag.

Zur Nachfolge gehört auch „*besonders*“ das Gebet für die Regierenden, „*damit wir in Ruhe und **Frieden** ein Leben führen können, das Gott in jeder Hinsicht ehrt und das auch von Menschen geachtet werden kann*“. Diese Fürbitte „*gefällt Gott, unserem Retter. Er will ja, dass alle Menschen gerettet werden und die Wahrheit erkennen*“ (1. Timotheus 2,1ff, NeÜ). Auch das Gebet für die Regierenden steht somit letztlich im Dienst des Evangeliums.

Der Christ und der Frieden

Während die Gemeinde als Gruppe nach der Bibel keinen direkten politischen Auftrag hat, kann ihn der einzelne Christ durchaus haben. Begründend dafür kann der „Schöpfungsauftrag“ aus 1. Mose 1,28 gesehen werden. Denn zum Bewahren der Schöpfung gehört auch der Einsatz für den Frieden.

Obwohl Paulus deutlich sagt, dass „*unser Bürgerrecht* (griech. *politeuma!*) ... *in den Himmeln*“ ist, berief er sich bei seiner Verhaftung auf sein *römisches* Bürgerrecht (Philipper 3,20; Apostelgeschichte 22,28). Daran kann man sehen, dass ihm der politische Bereich seines Lebens sehr bewusst war. Und an bestimmten Stellen handelte er auch bewusst politisch, ganz gewiss um des Evangeliums willen (Apostelgeschichte 25,10-11.21; 26,32).

Eine kleine Geschichte des Friedensdenkens

Der Begriff „Frieden“ spielt in der antiken griechischen Philosophie keine besondere Rolle.



• Durch *Augustinus* (354-430 n. Chr.) bekommt „Frieden“ eine wichtige Bedeutung, die prägend bis ins 16. Jahrhundert bleibt. Der christliche Denker betont die „Ordnung“, die gleichen und ungleichen Dingen den jeweils angemessenen Platz zuweist. Er schreibt, dass der „Friede aller Dinge in der Ruhe der Ordnung“ bestehe – eine perfekte Hierarchie und Harmonie der Dinge, die Glück ermöglicht. Er unterscheidet zwischen Frieden als natürlicher Ordnung und als höchstem Gut, was nur im himmlischen Staat erreichbar ist. Im irdischen Staat bleibt jede Ordnung von Krieg und Leid geprägt.

• *Thomas von Aquin* (1225-1274) unterscheidet zwischen vollkommenem himmlischen und unvollkommenen irdischen Frieden. Quelle des Friedens ist die Liebe Gottes. Frieden wird eine Tugend des Herzens. Thomas unterscheidet „Frieden“ von der „Eintracht“, wo es um menschliche Einheit geht. Hier kann man einen „gerechten Krieg“ rechtfertigen. Generell spielt die politische Dimension des Friedens bei Thomas eine untergeordnete Rolle gegenüber der Herzensugend.



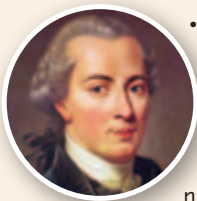
• *Erasmus von Rotterdam* (1466-1536) wendet sich gegen diese Innerlichkeit. Er unterscheidet nicht zwischen „Frieden“ und „Eintracht“ und argumentiert radikal gegen jeden Krieg. „Kaum ein Friede ist jemals so ungerecht, dass er nicht auch dem gerechtesten Krieg vorzuziehen wäre.“ Er will den Krieg grundsätzlich überwinden und erwartet von den Herrschern, dass sie den Frieden zu einem echten Herzensanliegen machen sollen, denn das Volk leidet unter den Kriegen am meisten. Erasmus führt den modernen Gedanken ein, dass Friede nicht nur Gottes Gnade, sondern eine Aufgabe der Menschen ist.

• *Blaise Pascal* (1623-1662) steht noch in der augustiniischen Ordnungstradition, glaubt jedoch, dass die gerechte Ordnung durch die Sünden unwiederbringlich verloren ist. Jetzt gibt es nur noch die weltliche Ordnung der staatlichen Macht. Für Pascal ist Frieden weder göttliches Geschenk, noch Glaubensvision. Es ist einfach die Abwesenheit von Krieg. Mit ihm schließt die Zeit des durch Augustinus geprägten Denkens ab, nach dem Frieden als gerechte göttliche Ordnung verstanden wurde.



• *Thomas Hobbes* (1588-1679) versucht, die politische Ordnung des Staates zu begründen. Er geht nicht von einer Ordnung aus, sondern von der pragmatischen Annahme, dass sich ohne den Staat die Menschen in einen „Krieg aller Menschen gegen alle Menschen“ befänden. Der Staat soll Sicherheit schaffen. Frieden ist nicht Grundordnung des menschlichen Lebens, sondern die Negation des Krieges aller gegen alle. Hilfsmittel ist dabei der *Vertrag*, in dem Menschen ihre Freiheit so begrenzen, dass sie mit der Freiheit des anderen vereinbar ist. Der Staat garantiert Vertragseinhaltung, notfalls mit Zwang. Er allein hat das Gewaltmonopol.

• *Jean-Jacques Rousseau* (1712-1778) distanziert sich von Hobbes. Im Naturzustand würden Menschen keinen Krieg führen. Konflikte entstehen erst durch die Gesellschaft. Krieg werde zwischen Staaten geführt, nicht zwischen Individuen. Deshalb müssen Staaten durch einen Bund mit Gesetzen in die Pflicht genommen werden. Die „gefährliche Gegensätzlichkeit“ zwischen den Staaten kann nur durch eine „föderative Regierungsform“ überwunden werden, die Staaten die größtmögliche Eigenständigkeit zugesteht. Von *Abbé Saint-Pierre* übernimmt Rousseau den Entwurf einer „Europäischen Republik“, eines umfassenden und dauerhaften Bundes europäischer Staaten, mit eigenem Gerichtshof und Möglichkeiten der Durchsetzung. Konflikte zwischen den Staaten werden durch Rechtsprechung gelöst. Damit sind Kriege nicht mehr nötig. Ein „ewiger Friede“ in Europa wäre möglich.



• *Immanuel Kant* (1724-1804) geht davon aus, dass die Geschichte der Menschheit von etwas bestimmt wird, das in der Natur liegt. Trotzdem muss der Mensch diese Naturordnung durch Vernunft umsetzen, denn er ist frei. Es geschieht nicht automatisch. Dabei widerstreiten zwei Kräfte: Zwar will der Mensch Gemeinschaft, aber doch nur nach seinem eigenen Sinn. Kant spricht von der „ungeselligen Geselligkeit“ des Menschen, die nur durch die Errichtung einer „bürgerlichen Verfassung“ geordnet werden kann. Dabei geht es auch um das Verhältnis zu anderen Staaten, deshalb ist ein „Völkerbund“ nötig. Kant verbindet Hobbes Idee von einem Frieden zwischen Einzelnen mit Rousseaus Forderung nach Frieden zwischen den Staaten. Dazu kommt die Hoffnung auf einen allgemeinen weltbürgerlichen Zustand. Damit ergeben sich drei Ebenen des Rechts: die bürgerliche Verfassung des Staates, das Völkerrecht und das Weltbürgerrecht.

Kants entscheidender Beitrag für die Philosophie des Friedens liegt in der Verbindlichkeit des Rechtes. Es ist die Idee einer beständigen Annäherung an den „Ewigen Frieden“ durch das Recht. Mit Kant findet das Friedensdenken einen gewissen Abschluss. Neuere Entwürfe berufen sich überwiegend auf ihn.

• Durch die *Entwicklung der Massenvernichtungswaffen* wird allerdings nicht nur der Frieden, sondern die Existenz der Menschheit an sich infrage gestellt. Der deutsche Pazifismus, der zwischen den Weltkriegen entsteht, entwickelt sich in der Spannung von „Gesinnungs- und Verantwortungsethik“. Für *Max Weber* (1864-1920) ist der Gesinnungspazifismus, der Gewalt als politisches Mittel grundsätzlich ablehnt, moralisch wertvoll, politisch aber hochgefährlich, weil er die Folgen des politischen Handelns nicht beachtet.

(Quelle: der Artikel „Frieden“ von Pascal Delhom aus der „Enzyklopädie Philosophie“, Hrsg. H.J. Sandkühler, 2010, Hamburg, Meiner Verlag, S. 749-755, alle Quellen für Zitate dort.)

Der einzelne Christ kann durchaus einen politischen Auftrag haben – oder auch eine Berufung in die Politik, mit allem, was dazugehört. Denn Politik ist ihrem Wesen nach ein Kompromissgeschäft. Hier geht es um Pragmatik, es geht um Praxis. Man muss schnell Lösungen finden, die funktionieren. Hier muss manches gemacht und zugelassen werden, was in der Gemeinde problematisch wäre. Wer sich als Christ politisch engagiert, muss sich dessen bewusst sein: Im politischen Bereich geht es anders zu als in Gottes Reich. Sehr häufig wird man mit schwierigen Kompromissen leben müssen.

Wenn wir den „politischen Auftrag“ individualisieren – d. h. ihm dem einzelnen Christen zuschreiben und nicht der ganzen Gemeinde – lösen sich viele Probleme. So kann sich ein Einzelner vielleicht durchaus mit dem Programm einer bestimmten Partei identifizieren, für die gesamte Gemeinde wäre das aber nicht möglich. Man kann nicht eine ganze Gemeinde – oder gar die Christenheit – auf eine bestimmte Politik verbindlich verpflichten. Der einzelne Christ kann vielleicht mit manchen politischen Kompromissen seiner Partei mitgehen, wo andere Christen in Gewissenskonflikte gerieten.

Der einzelne Christ kann also durchaus eine Berufung im politischen Bereich haben. Dazu gehört auch der juristische Bereich.

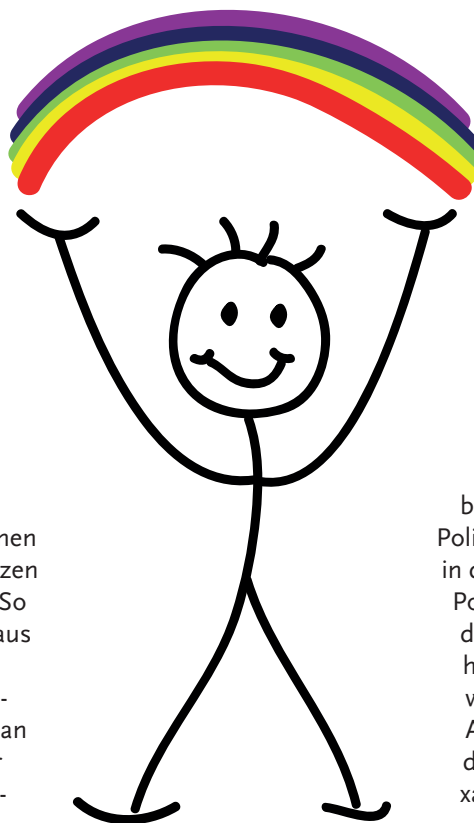
Es ist wichtig, dass es hier kompetente Christen gibt. Kants Beobachtung, dass sich vieles im Bereich der Friedenspolitik im juristischen Bereich abspielt, ist sicher zutreffend. Es wäre gut, wenn

es mehr sachkundige Christen in diesen Bereichen gäbe, die von ihren Gemeinden ermutigt und unterstützt würden. Letztlich gibt es auch keine unpolitische Existenz – wir hängen immer mit drin.

Wesley und Wilberforce

Ein Blick auf die sozialen Umwälzungen in England im 18. und 19. Jahrhundert kann die Unterscheidungen, die ich oben darstellt habe, gut illustrieren. Dass die soziale Revolution in England nicht so blutig verlief wie in Frankreich wird u. a. mit zwei Personen verbunden: John Wesley und William Wilberforce. Unter der Predigt von Wesley (und Whitefield) bekehrten sich hunderte von Menschen.

Frieden



Sie wurden Christen und änderten ihr Leben. Es gab Ortschaften, in denen die Polizei arbeitslos wurde, weil es keine Verbrechen mehr gab. Das sind soziale Auswirkungen der Gemeinde Jesu auf den politischen Frieden – aber als Nebenwirkung! Wesley hat nicht dazu aufgerufen, die Gesellschaft zu ändern, sondern das Leben mit Gott in Ordnung zu bringen und konsequent nachzufolgen. Zentral bei ihm war die Hinkehr zu Gott, aus der ein verändertes Leben folgte. Wenn viele Menschen ihr Leben ändern, ändert sich die Gesellschaft – hat das politische Folgen. Ein anderes Beispiel ist William Wilberforce. Wilberforce hat sich bewusst als Christ für eine Berufung in die Politik entschieden. Er stand vor der Frage, in den geistlichen Dienst zu gehen oder Politiker zu bleiben. John Newton riet ihm, die politische Laufbahn zu verfolgen. Das hat er getan – Gott sei Dank! Denn so wurde er zum wichtigsten Kämpfer für die Abschaffung der Sklaverei. (Es lohnt sich, die ausgezeichnete Biografie von E. Metaxa über Wilberforce zu lesen.)

Ewiger Frieden?

Alle Versuche, Frieden zu schaffen, sind wichtig, aber auch vorläufig. Ewigen Frieden wird es erst geben, wenn Christus wiedergekommen ist und Gott sein

Reich sichtbar aufrichtet. Der Slogan der Friedensbewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ stammt aus dem Jesaja-Buch. Im Zusammenhang wird deutlich, dass der Frieden, von dem hier die Rede ist, einen Rahmen hat, der ihn

Die wichtigste Friedensbewegung wurde von Gott initiiert. Er sandte seinen Sohn in diese Welt, um Frieden zu stiften.

ermöglicht: „Und es wird geschehen am Ende der Tage, da wird der Berg des Hauses des Herrn feststehen ... und alle Nationen werden zu ihm strömen.“ Gott wird von den Nationen als Gott anerkannt – und das hat Auswirkungen, auch auf die Politik. „Und er wird richten zwischen den Nationen und für viele Völker Recht sprechen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Nicht mehr wird Nation gegen Nation das Schwert erheben, und sie werden den Krieg nicht mehr lernen“ (2,2ff.). Dies ist eine endzeitliche Aussage, die uns Hoffnung gibt. Am Ende stehen nicht Gewalt und Chaos. Es wird Frieden geben.

Aber das Reich Gottes kann man nicht herbeizwingen. Alle Versuche, ein Himmelreich auf Erden zu verwirklichen, sind gescheitert und werden scheitern. Gott allein kann und wird dies tun!

Der englische Philosoph Karl Popper hat darauf hingewiesen, dass die großen politischen Konzepte zur Verbesserung der Welt mehr geschadet als genützt haben. Er schreibt: „Die Hybris, die uns versuchen lässt, das Himmelreich auf Erden zu verwirklichen, verführt uns dazu, unsere gute Erde in eine Hölle zu verwandeln – eine Hölle, wie sie nur Menschen für ihre Mitmenschen verwirklichen können. Wenn wir die Welt nicht wieder ins Unglück stürzen wollen, müssen wir unsere Träume der Weltenbeglückung aufgeben. Dennoch können und sollen wir Weltverbesserer bleiben – aber bescheidene Weltverbesserer. Wir müssen uns mit der nie endenden Aufgabe begnügen, Leiden zu lindern, vermeidbare Übel zu bekämpfen, Missstände abzustellen; immer eingedenk der unvermeidbar ungewollten Folgen unseres Eingreifens, die wir nie ganz voraussehen können“ (Karl R. Popper, *Das Elend des Historizismus*, 1965, 1987 Mohr Verlag, Tübingen, VIII).

Wenn wir uns als Gemeinde auf unseren Auftrag besinnen, das Evangelium des Friedens zu verbreiten und Menschen in der Nachfolge Jesu zu ermutigen, werden wir einen entscheidenden Teil zum Frieden in der Welt beitragen.

Und wenn einzelne Christen nach Gottes Berufung für ihr Leben fragen, werden manche von ihnen segensreich auch in der politischen Welt Spuren hinterlassen. Dazu sollten wir als Gemeinden ermutigen.

Die wichtigste Friedensbewegung wurde von Gott initiiert. Er sandte seinen Sohn in diese Welt, um Frieden zu stiften (Epheser 2,15). Dieser „Frieden mit Gott“ (Römer 5,1) wird sich auch jetzt schon auswirken. Gott hat uns zum Frieden berufen (1. Korinther 7,15). Und er wird einmal sein Reich sichtbar aufrichten „und der Friede wird kein Ende haben“ (Jesaja 9,6).

Wenn viele Menschen ihr Leben ändern,
ändert sich die Gesellschaft -
hat das politische Folgen.



:P

Ralf Kaemper ist einer der Schriftleiter der :PERSPEKTIVE.



Foto: © K.Yuganov, fotolia.com

„Wo zwei oder drei zusammen sind ...“, ... vergeht kaum ein Tag ohne Konflikte. Dabei haben wir als Christen hohe Ansprüche an uns. Wir wollen mit allen Menschen in Frieden leben. Doch im Alltag fällt uns das oft schwer. Warum ruft der Ehepartner, der Nachbar oder bereits der Autofahrer im Wagen vor uns so schnell die Streitlust in uns hervor? Wie fördern wir den Frieden im alltäglichen Miteinander?

Frieden im Alltag fördern ...

.....
von Andreas Droese

Wo suche ich Ursache und Lösung?

Wer Jesus Christus um Hilfe in einem Streit bittet, muss mit unbequemen Antworten rechnen! So hofft der Mann in Lukas 12,13ff, dass Jesus seinem Bruder ins Gewissen redet. Doch Jesus kritisiert weder das Verhalten des Bruders noch sorgt er für eine faire Aufteilung des Erbes. Stattdessen geht er auf die Gefahren der Habsucht ein. Nicht die Einstellung des Bruders wird zum Thema, sondern die eigene Herzeshaltung!

Kommt der Friede abhanden, suchen wir die Ursache und die Verantwortung für die Lösung gerne bei anderen. Doch Jesus zeigt uns: Unfrieden mit unserem Nächsten entspringt oft unserer eigenen Unzufriedenheit!

Wir haben eigene Interessen und Ziele, die wir verwirklichen wollen. Stillschweigend unterstellen wir, ein Recht darauf zu haben. Doch weil andere Personen ebenfalls Ansprüche stellen, kommt es zur Konkurrenzsituation. Auch als Christen stehen wir in der Gefahr, im Konfliktfall von unserem Eigenwillen beherrscht zu werden. Doch der führt nach Galater 5,20 zu Feindseligkeiten, Streit, Eifersucht, Zornausbrüchen usw. Hat diese Haltung in uns die Oberhand, werden wir alles Erdenkliche tun, um unseren Willen durchzusetzen¹. Selbst wenn wir damit als Sieger hervorgehen, werden wir zu Verlierern: Neben der Schuld, die wir auf uns laden, zerstören wir Beziehungen und beschädigen unsere Glaubwürdigkeit als Nachfolger von Jesus!

Regieren in unserem Herz dagegen Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung (die Frucht des Geistes in Galater 5,22), wird der Konflikt zur Chance. Denn wir öffnen unseren Blick für die berechtigten Interessen des anderen² und suchen eine gemeinsame Lösung (Kooperation statt Konfrontation). Indem wir nicht unseren eigenen Vorteil suchen, sondern mit Angeboten auf den anderen zugehen, erweisen wir uns als Nachahmer Christi³. Wir kämpfen – aber nicht gegen den anderen, sondern für die Beziehung! Wenn wir weise mit Auseinandersetzungen umgehen, können wir dadurch die Kraft des Evangeliums und Gottes versöhnende Liebe widerspiegeln⁴.

Wer in einem Streit das letzte Wort dem anderen überlässt, aber nach einem Streit das erste Wort wieder findet, der ist friedfertig!

W. J. Oehler

Der Schlüssel liegt bei uns

Über die weitere Entwicklung eines Konflikts entscheidet unsere Reaktion. Eine sanfte Antwort wendet den Grimm ab, während ein verletzendes Wort den anderen zum Zorn reizt (Sprüche 15,1). Ist die Atmosphäre einmal aufgeheizt, ist einem sachlichen Gespräch der Boden entzogen. In diesem Moment ist man kaum noch fähig, einander wirklich zuzuhören.

Als solche, die nach Kolosser 3,12 zu Mitgefühl, Freundlichkeit, Bescheidenheit, Rücksichtnahme und Geduld aufgefordert sind, sollten wir daher nicht impulsiv auf eine

Provokation antworten. Die Aufforderung, „schnell zum Hören bereit zu sein“⁵, beinhaltet, auf Kritik oder einen gefühlten Angriff nicht sofort mit Verteidigung zu reagieren. Wer reflexartig zum Gegenangriff übergeht, beraubt sich der Chance, eigene Fehler zu erkennen und dazuzulernen. Zuhören heißt, den anderen verstehen zu wollen. Dafür ist notwendig, die Aufmerksamkeit auf das Anliegen des anderen zu richten – und nicht im Verteidigungsmodus nur die Schwachstellen in seiner Argumentation zu suchen.

Friedensstifter gestehen anderen die aus unserer vom Schöpfer gewollten einzigartigen Persönlichkeit resultierenden abweichenden Bedürfnisse und Sichtweisen zu. Sie unterstellen, dass der andere keine bösen Absichten, sondern berechnete Interessen hat⁶. Um von einem Teil des Problems zu einem Teil der Lösung zu werden, müssen wir uns in die Situation des anderen hineinversetzen. Auch wenn es uns nicht bewusst ist, können wir durch missverständliches Reden oder Handeln den Konflikt mitverursacht haben. Was wir als Angriff wahrnehmen, ist für unser Gegenüber oft nur eine Verteidigungsreaktion, zu der er sich durch unser Verhalten genötigt sieht.

Splitter und Balken

Bevor wir die Schuld bei anderen suchen, fordert Jesus uns auf, den Balken aus unserem eigenen Auge zu ziehen⁷. Er möchte, dass wir uns zuerst mit unseren eigenen Fehlern auseinandersetzen. Außerdem müssen wir prüfen, ob unsere Wahrnehmung realistisch ist: Während wir unseren Anteil (den Balken) meist zu klein einschätzen, neigen wir bei der Schuld anderer (dem Splitter) zu Übertreibungen.

Stelle ich fest, dass ich selbst zu einem Konflikt beigetragen habe, soll ich so schnell wie möglich das Gespräch suchen und den anderen um Vergebung bitten⁸. Das gilt auch, wenn ich meinen Anteil zum Streit als geringer ansehe. Wenn es darum geht, einen Streit aus der Welt zu schaffen, ist es kein Zeichen von Demut, dem anderen den ersten

Schritt zu überlassen! Die Antwort auf die Frage, wer mehr oder weniger Schuld hat, bringt keinen Frieden. Auch wenn sein Verhalten den Streit angeheizt hat, ist es meine Verantwortung, ihn für meinen Anteil um Vergebung zu bitten⁹.

Wer Frieden schaffen will, muss investieren. Eine für beide Seiten akzeptable Lösung anzubieten erfordert die Bereitschaft, sich auf den anderen zuzubewegen und einen Kompromiss einzugehen. Bestehe ich auf „mein Recht“, fordert auch das einen Preis: Jeder Konflikt wird mich Zeit, Mühe und Nerven kosten. Nicht selten resultieren Magen- oder Kopfschmerzen, Schlafstörungen usw. aus mangelnder Bereitschaft, nachzugeben.

In 1. Korinther 6,11 erklärt Paulus, es sei besser, in bestimmten Situationen auf unser Recht zu verzichten! Im Zusammenhang geht es darum, dass Christen nicht

gegeneinander prozessieren sollten. Ein Richterspruch schafft keinen Frieden, sondern verhärtet die Fronten. Das zerstört Beziehungen und raubt uns gegenüber Beobachtern die Möglichkeit, glaubwürdig auf die Vergebung Gottes hinzuweisen. Ein Verzicht mag uns materiell und emotional schwerfallen. Letztlich bringt Großzügigkeit gegenüber anderen jedoch größeren Gewinn: Frieden (mindestens im eigenen Herzen) und die Freude, dem Vorbild des Herrn Jesus gefolgt zu sein. Gerade dort beweist sich unser Glaube in der Praxis: im Vertrauen, dass Gott uns zu seiner Zeit das geben wird, was wir wirklich benötigen! Als Abraham den Konflikt mit Lot erkannte, praktizierte er genau das. Er ging aktiv auf Lot zu, unterbreitete einen Lösungsvorschlag und überließ Lot die erste Wahl¹⁰.

Wenn ich mir nichts vorzuwerfen habe?

Am meisten verletzen uns Angriffe, wenn wir ohne Grund ungerecht behandelt, beleidigt oder beschuldigt werden. Mose – der wie kaum ein anderer mit massiver, unberechtigter Kritik konfrontiert wurde – reagierte darauf wiederholt, indem er sofort betete¹¹. Auch wenn wir uns am Arbeitsplatz nicht wie er zu Boden werfen und laut beten können, haben wir die Möglichkeit, uns in Gedanken sofort an Gott zu wenden. Spätestens zu Hause können wir die Situation in Ruhe mit dem Herrn besprechen und ihn um Weisheit bitten. Wenn die Umstände es zulassen, ist es immer weiser, nicht sofort zu reagieren, sondern sich Zeit zum Denken und Beten zu nehmen. Gerade in solchen Herausforderungen gilt es, sich von Selbstbeherrschung und Liebe bestimmen zu lassen.

Daneben sind freundliche Worte die wirksamste Methode, mit Angriffen umzugehen. Egal, ob es Glaubensgeschwister oder nichtgläubige Kollegen sind, die uns angreifen: Zuerst geht es darum, ihr Anliegen zu verstehen und darüber ins Gespräch zu kommen. Oft hilft es bereits, unser Verhalten zu erklären. Als Petrus in Apostelgeschichte 11 heftig von jüdischen Männern kritisiert wird, weil er mit seinem Besuch beim Hauptmann Kornelius die Tradition verletzt hat, erklärt er der Reihe nach, wie es dazu gekommen ist. Seine ausführliche Antwort hilft ihnen am Ende zu einem neuen Denken¹². Auch wenn es darum geht, wichtige Inhalte zu verteidigen, ist ein wertschätzender, freundlicher Umgang nötig, um eine Eskalation zu vermeiden¹³. Deutlich warnt Gott uns vor Zorn- und Rachedgedanken. Stattdessen fordert er uns auf, durch aktive Feindesliebe Kohlen auf dem Haupt des anderen zu sammeln (ihn also durch unsere guten Werke zu beschämen)¹⁴. Unser Kennzeichen soll die Milde sein – und allen Menschen bekannt werden (Philipper 4,5).

Lohnt es sich zu kämpfen?

Als Christen wollen wir keine Diktatoren sein, deren Willen sich alle anderen unterwerfen müssen. Wir sind dazu aufgerufen, auch das Wohl des anderen im Blick zu haben.¹⁵ Wenn eine Entscheidung anderer nicht vollständig meinen Vorstellungen entspricht, muss sie deswegen noch lange nicht in die Katastrophe führen. Oft gibt es mehrere Wege, die man beschreiten kann. Viele Streitigkeiten ließen sich vermeiden, wenn wir bereit wären, anderen eine abweichende Sichtweise oder einen für uns ungewohnten Lösungsansatz zuzugestehen.

Weil Friede ein Wesenszug Gottes ist,
fordert er auch uns auf,
Frieden zu suchen und
ihm nachzujagen.

Auch wenn wir ungerecht behandelt werden, sind wir nicht verpflichtet, darauf zu reagieren. Wie Sprüche 19,11 zeigt, ist es oft weiser, nicht auf jede Kleinigkeit mit einer Richtigstellung bzw. Zurechtweisung zu antworten: „*Die Einsicht eines Menschen macht ihn langmütig, und sein Ruhm ist es, an der Übertretung vorüberzugehen.*“

Schweigend unbedachte Worte zu ertragen und darauf zu verzichten, dem anderen eine Schuld zur Last zu legen, erspart beiden Seiten eine Auseinandersetzung. Voraussetzung dafür ist meine bewusste Entscheidung, diese Sache einseitig von mir aus zu vergeben. Ich werde die Beziehung zum „Täter“ so gestalten, als sei die Sache nicht passiert und werde sie auch anderen nicht erzählen. Großzügigkeit und Milde lassen uns über Dinge hinwegsehen. Es lohnt sich nicht für Dinge zu kämpfen, an die sich schon bald niemand mehr erinnern kann.

Ehrliche Kommunikation

Wenn die Sache zu schwerwiegend ist und wir bei Begegnungen mit der Person ständig diese Ungerechtigkeit im Kopf haben, herrscht kein echter Friede. Dann ist das „Zudecken“¹⁶ lediglich eine Fluchtreaktion, die den Ärger kurzzeitig unter den Teppich kehrt. Ein kleiner Anlass reicht dann aus, dass der Konflikt umso heftiger ausbricht.

Damit nicht ein zukünftiger Tropfen mein Fass zum Überlaufen bringt, muss ich es rechtzeitig ausleeren. Das geschieht durch ein offenes Gespräch mit dem, der mir Unrecht getan hat. Ziel ist dabei nicht, den anderen mit Vorwürfen und kleinkariierter Kritik zu quälen. Motivation ist, dem anderen verstehen zu helfen, welche Wirkung sein Verhalten hat – für mich als Betroffenen, aber auch für ihn. Wichtig ist, dass wir insbesondere an nichtgläubige Menschen keine zu hohen Erwartungen haben. Es soll deutlich werden, dass es uns um die Sache geht und wir die Person wertschätzen. Offene Worte dienen dazu, uns besser kennenzulernen und damit gemeinsame Interessen als Kollegen, Nachbarn etc. besser umzusetzen.

Damit gar nicht erst Streit aufkommt

Problematisch wird es, wenn gegenseitige Erwartungen nicht bekannt sind. So sagte eine Mutter zu ihrem bereits erwachsenen Sohn: „Ich hatte gedacht, du mäht heute den Rasen“. Sie ist enttäuscht, weil der Sohn die Notwendigkeit des Mähens nicht von sich aus erkannt hat. Der Sohn versteht die Aussage sofort als Vorwurf und beklagt sich, weil die Mutter ihn gedanklich verplant hat, ohne nach seinen Vorhaben zu fragen.

Konflikte wie diese erleben wir, wenn wir zu wenig miteinander reden. Offene Worte über unsere Wünsche und eine von Rücksichtnahme geprägte gemeinsame Planung gehören gerade im Familienleben zu den einfachsten Mitteln, den Frieden zu fördern.

Auch der ehrliche Umgang mit Fehlern ist wichtig. Wenn ich sie zugebe, mit den Betroffenen über Lösungsmöglichkeiten rede und Verantwortung übernehme, gibt es keinen Anlass für Streit.

Friedensstifter mit Profil

Weil Friede ein Wesenszug Gottes ist¹⁷, fordert er auch uns auf, Frieden zu suchen und ihm nachzujagen¹⁸. Dabei reicht es uns nicht aus, mit anderen nicht im Streit zu leben. Wir streben ein Zusammenleben an, in dem man sich versteht und gegenseitig unterstützt! Gleichzeitig gilt: Friedensstifter zu sein heißt nicht, um des lieben Friedens willen auf eine eigene Position zu verzichten oder nicht für seinen Glauben einzutreten. Wir wollen Profil zeigen. In diesem Sinne dürfen andere über uns sagen: *Mit dieser Person kann man gut streiten – sie sagt, was sie denkt, und behandelt uns so, wie sie selbst behandelt werden will.* Daher: Habt Salz in euch selbst, und haltet Frieden untereinander!¹⁹

Fußnoten:

¹ Jakobus 3,16; vgl. auch Matthäus 15,19; Jakobus 4,1ff.

² Siehe Philipper 2,4

³ Siehe auch 1. Korinther 10,33-11,1: Um Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, stellt Paulus eigene Vorteile hinter das Wohl anderer zurück. Wie er damit dem Vorbild des Herrn Jesus folgt, sind auch wir aufgefordert, Nachahmer dieses Verhaltens zu werden.

⁴ Ken Sande nennt in seinem empfehlenswerten Buch „Sei ein Friedensstifter“ vier hilfreiche Grundsätze der *Peacemaker Ministries*, die jeweils mit „G“ beginnen und auf 1. Korinther 10,31-11,1; Matthäus 7,5; Matthäus 5,24 und Galater 6,1 aufbauen: Gib Gott die Ehre; greif zuerst zum Balken in deinem Auge; gebrauche Sanftmut zur Zurechtbringung; geh hin und versöhne dich.

⁵ Jakobus 1,19: Denkt daran, liebe Geschwister: „Jeder Mensch sei schnell zum Hören bereit – zum Reden und zum Zorn, da lasse er sich Zeit.“

⁶ Nach 1. Korinther 4,5 und Römer 14,4-5 sollen wir nicht über die Motive anderer richten.

⁷ Matthäus 7,5

⁸ In Matthäus 5,23-25 unterstreicht Jesus die Dringlichkeit des Strebens nach Versöhnung; vgl. auch Epheser 4,26. Es ist meine Verantwortung, mit dem Ziel der Versöhnung zum anderen hinzugehen.

⁹ Ein ehrliches Schuldbekenntnis kennt kein „Aber“ im Sinne von: „Aber eigentlich bist du ja schuld, weil du mich vorher provoziert hast ...“

¹⁰ 1. Mose 13,5-12 (besonders V. 8-9)

¹¹ 4. Mose 14,5; 16,4; 20,6 u. ä.

¹² Apostelgeschichte 11,1-18

¹³ Sprüche 16,24

¹⁴ Römer 12,17-21

¹⁵ Philipper 2,3-4

¹⁶ Siehe auch 1. Petrus 4,8

¹⁷ z. B. Römer 15,33; 2. Korinther 13,11; Philipper 4,9; Hebräer 13,20

¹⁸ z. B. Römer 14,19; 1. Korinther 7,15; 2. Korinther 13,11; Kolosser 3,15; 1. Thessalonicher 5,13; Hebräer 12,14

¹⁹ Markus 9,50



Andreas Droese, Jahrgang 1968, ist verheiratet mit Antje und Vater von drei Kindern. Er engagiert sich in der Christlichen Gemeinde Bad Laasphe und arbeitet u. a. in der Stiftung der Brüdergemeinden mit.

Realisten erkennen, dass sich die Situation der Welt fortlaufend verändert – und das nicht zum Guten. Die Gräueltaten des sog. Islamischen Staates sind nur eine Sache. Daneben gibt es weitere Regionen, wo militärische Auseinandersetzungen und soziale Notlagen Menschen in Verzweiflung bringen.

Was sagt die Bibel zur endzeitlichen Entwicklung? Wie bleiben (oder werden) Christen „zeitkritisch“ wach, und in welchem Maße sind wir gefordert, Flagge zu zeigen?

Weit und breit kein Frieden in Sicht ...

.....
von Karl-Otto Herhaus

Endzeit

Wir leben in der Endzeit. Christen, die mit der Bibel die Zeitläufe beobachten, wissen das. Sie wissen auch, dass mit der Auferstehung und der Himmelfahrt ihres HERRN die Endzeit begonnen und bis heute nicht aufgehört hat. Sie wissen auch, dass jeder Tag sie dem kapitalsten Ereignis der Menschheitsgeschichte, der Wiederkunft ihres HERRN, einen Schritt näherbringt.

Wie groß der jeweilige Schritt aber ist, wissen wir nicht. Wir wüssten es gerne, doch der HERR hat gesagt, dass wir das nicht wissen sollen. Zeit und Stunde liegen nach Wissen und Tun in seiner Hand, und dabei bleibt es.

Unsere Lebenssituation als Christen in einer dem Fürsten der Gewalt der Finsternis unterworfenen Welt bringt es mit sich, dass wir alles, was uns begegnet, historisch, politisch, wirtschaftlich oder wie auch immer zu deuten versuchen. Denn diese Welt wird alt und schleppt sich wie ein kranker, alter Mensch dahin, nicht wissend, wie viele Tage er noch hat, obwohl diese Tage gezählt sind.

Es ist noch nicht lange her, dass ich mich in meiner Bibellese mit dem 2. Buch der Könige befasste. Fast gleichzeitig habe ich Autoren gelesen, die sich darum bemühten, den Weg Europas durch die Stürme der Gegenwart besser zu verstehen. Dann ging mir irgendwann auf, dass es zwischen der Geschichte Israels im 8. vorchristlichen Jahrhundert und den Entwicklungen im heutigen Europa und Deutschland erstaunliche Parallelen gibt. Dazu möchte ich einige Gedanken äußern.

Ursachen ...

Der Zerfall Israels in zwei verschiedene Staaten brachte für das Nordreich ein wichtiges Problem. Jerobeam, der erste König des Nordreichs, erkannte das bald. Sein Reich hatte kein religiöses Zentrum. Damit fehlte ihm ein entscheidend wichtiges Fundament aller Staatenbildung, nämlich die verbindliche Ausrichtung an einer geistlichen Autorität. Diese Autorität ruhte in Jerusalem, im Tempel, im Allerheiligsten, in der Bundeslade.

Was Jerobeam befürchten musste, war, dass ein großer Teil seiner Untertanen regelmäßig nach Jerusalem ziehen würde, um dort Gott anzubeten. Das signalisierte in Israel und weit darüber hinaus: Das geistliche Zentrum Israels ist in Jerusalem und nicht irgendwo in Israel. Israel, das Nordreich, hatte gar kein geistliches Zentrum. Es war wie ein Körper ohne Herz, wie ein Leib und zwar ohne Seele. Das animierte Jerobeam, ein solches geistliches Zentrum in Bethel zu schaffen. Der Ort war seiner Geschichte nach am ehesten dafür geeignet, also nicht Samaria, die neue Hauptstadt. In Bethel stand das goldene Kalb, das Jerobeam sich hatte einfallen lassen.



Foto: © H.Hoetnik, fotolia.com

Keine Lösung ...

Aber wie bei so vielen anderen Versuchen in der Menschheitsgeschichte, eine Staatsreligion aus der Retorte zu installieren, misslang auch dieser. Die treuen Israeliten im Nordreich wussten, wo Gott wohnte, und zogen weiterhin zum Tempel, um Gott die Ehre zu geben. Viele andere Israeliten sahen sich, so ist zu vermuten, in ihrer Umgebung um, sahen auf die Kulte der heidnischen Volksgruppen in ihrer Umgebung und fragten sich erst im Stillen, dann ganz offen: Warum eigentlich nicht!? Sie liefen über zu Baal, Astarte und den vielen anderen Göttern. Die sind in der Nähe. Ihre Priester können die Lebensfragen, die wir haben, auch regeln, zu erträglichen Gebühren. Teilweise haben sie sogar eine Menge zu bieten, Sex am Tempel zum Beispiel – wir sind modern und nicht prüde. Vor allen Dingen ist es auch nicht so weit weg.

Die meisten Israeliten verhielten sich möglicherweise „neutral“, das heißt, sie hielten sich aus allem heraus. Sie sparten sich den langen Marsch nach Jerusalem mit all seinen Mühen, sie gingen aber auch nicht nach Bethel zum goldenen Kalb oder zu irgendwelchen Höhen. Sie verstanden sich als „neutral“. Man würde sie heute als Agnostiker bezeichnen, oder – etwas strenger – als indifferent.

Wir können davon ausgehen, dass dies den Königen in Israel im Grunde auch nicht recht war. Denn egal, ob sie nun dem Gott Israels treu blieben oder nicht, was ihnen Sorgen machen musste, war die Vielheit der religiösen Lehren in Israel. Sie verursachte fast zwangsläufig geistliche und geistige Orientierungslosigkeit. „Was gilt denn nun?“, fragte sich mancher Israelit. Gilt das, was Jahwe sagt, oder das, was die Baalpriester publizieren oder Astarte oder derjenige, der gerade in Mode ist? Ein Staat mit solch einer inneren Verfassung hat es schwer. Er hat auf Dauer keinen Bestand.

Diese Entzweigung war nicht nur eine Entzweigung religiöser Art, sondern auch eine politisch-gesellschaftliche. Verschiedene Auffassungen über Recht und Moral innerhalb eines Staats schaffen nun einmal leicht Zwietracht.

Die Situation damals und heute ...

Diesen Sachverhalt kennt die Bibel (Matthäus 12 und Markus 3), und die moderne Politik im heutigen Deutschland quält sich auch mit diesem Problem. Wenn die gegenwärtige Entwicklung so wie im damaligen Israel weitergeht, werden die Kräfte der Entzweigung, die in den einzelnen gesellschaftlichen Gruppen wirken, immer stärker. Das Interesse am Wohl des Ganzen verkümmert. Jeder sieht nur noch auf das seinige, nicht mehr auf das des andern. Gemeinsame Überzeugungen, die wie ein Kitt die Menschen beieinander gehalten haben, verdampfen. Das kann lange gut gehen, und die Menschen merken es nicht so recht, dass sie in Wirklichkeit nicht mehr in einem Staat leben, der den Namen „Gemeinwesen“ verdient.

Wenn dann noch Gefahren von außerhalb drohen, wird es wirklich ernst und der wirkliche, endgültige Untergang naht. Der Abgrund droht, die Zerstörung. Der Weg dahin ist nicht unbedingt eine gerade Linie und auch unterschiedlich lang. Es kann ein verschlungener Weg sein, der dazu führt, dass viele Menschen die fatale Grundrichtung nicht wahrnehmen und sich selbst und andere nach dem Motto beruhigen: „Es wird schon gut gehen!“

Wenn man das Buch der Könige liest, kann man genau dies in Bezug auf Israel erkennen. Nach einem halbwegs geordneten Beginn unter Jerobeam I. versinkt Israel langsam in einen Pluralismus der religiösen Kulturen. Er schwächt in jedem Falle den noch vorhandenen Bezug zu dem Gott des Volkes Israel. Trotzdem gibt es noch viele unter den zehn Stämmen, die „*ihr Knie nicht vor dem Baal gebeugt haben*“ (1. Könige 19,18). Aber sie waren, wie man heute sagen würde, in die politisch-gesellschaftliche Defensive geraten. Bei dem religiös wahrscheinlich indifferenten Ahab und der Königin, die fanatisch Baal diente, wurden sie nicht (mehr) gehört. Baal regierte das Land mit Hilfe Isebels. Sogar Elia hatte die Treuen nicht gesehen und daraus die falschen Schlüsse gezogen.



Es hätte in Israel immer noch die Möglichkeit der Wende gegeben, wenn die Kraft zur Wende da gewesen wäre. Die Kraft zur Umkehr, die Kraft zur Revision von abwegigen Entscheidungen und Entwicklungen. Ninive hatte es gezeigt, was Buße vermag.

So etwas aber ist in der Geschichte des Nordreichs nur punktuell und vorübergehend erkennbar. Die Urkatastrophe, das erweist sich in den weiteren Jahrzehnten, war die offizielle Einführung des Götzendienstes in Bethel. Das Staatsschiff Israel war schon direkt nach der Gründung auf ein Riff gelaufen und begann zu sinken. Anfangs merkte es kaum jemand, aber es lag schon schief im Wasser wie die Titanic. Mit dem Scheitern war zu rechnen. Unsicher war nur, wie lange es dauern würde.

Die Entscheidung, den Dingen ihren Lauf zu lassen und Gleichgültigkeit für vorbildliche Toleranz zu halten, ist nicht das, was die Zustimmung Gottes findet, wohl aber die gelebte Entscheidung der Treuen in Israel, ihre Knie nicht vor dem Baal zu beugen. Das gilt auch heute. Nicht aggressiv, aber offensiv die christlichen Überzeugungen und Leitlinien für das Leben zu vertreten, da wo sich die Gelegenheit dazu ergibt. Das kann das Lebenskonzept des Christen sein. Damals wie heute haben die, die Gott entschlossen nachfolgen, kaum die Möglichkeit, die Verhältnisse im Großen zu beeinflussen. Doch sie sind aufgerufen Zeichen zu setzen.

Wir lesen in Lukas 11,21: „Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist seine Habe in Frieden.“ Das verstehen wir natürlich nicht als einen Aufruf zur Aufrüstung, wohl aber als eine Ermahnung gemäß einer anderen Bibelstelle, nämlich der in 1. Thessalonicher 5,6: „Also lasst uns nun nicht schlafen wie die übrigen, sondern wachen und nüchtern sein.“ Oder noch deutlicher in 1. Petrus 5,8: „Seid nüchtern, wachet; euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.“ Buchstäblich jeder ist aufgerufen, für die biblischen Standpunkte und den Glauben zu kämpfen.

Das religiöse Durcheinander in Israel konnte selbst einem götzendienerischen König nicht egal sein, schwächte es doch den Staat als Ganzes, und auch in der Gegenwart bemühen sich verantwortliche Politiker, die gemeinsame Basis, auf die sich alle Gruppen des Staatsvolkes einigen können, tragfähig zu halten. Das ist sehr schwer. Gelingt das nicht, ist jedoch noch Schlimmeres zu befürchten. Frankreich brach 1940 vor allem deshalb zusammen, weil die Franzosen nicht imstande waren, Hitler geistigen Widerstand entgegenzusetzen. Im Innern war der Staat in verschiedene Gruppen zerfallen, und viele erhofften für ihren Staat das Heil von Kräften, die damals in Deutschland die Macht hatten.

Was hält einen Staat zusammen?

Nicht wenige Zeichen deuten darauf hin, dass Deutschland, aber auch Europa als politisches Gebilde sich in einer solchen Entwicklung befinden, und es stellt sich die Frage: Was hält denn einen Staat überhaupt zusammen? Es sind eben nicht die genuin staatlichen Institutionen wie eine geordnete Rechtsprechung und ähnliches, die einen Staat allein funktionstüchtig halten. Sie sind äußerst wichtig. Aber sie funktionieren nur, weil sie ihrerseits auf Prinzipien ruhen, die Gott seinen Geschöpfen schon mitgab, lange bevor der erste Staat auf der Erde entstand.

Ein innerliches „JA“ zu gerechten staatlichen Gesetzen erfolgt dagegen aus Antrieben, die dem Menschen von Geburt an mitgegeben sind. Sie liegen letztlich in seiner Geschöpflichkeit begründet. Diese hat wiederum ihren Ursprung in Gott. Es gibt so gut wie keine Tugend, die ein Staat – und sei er selbst der aufgeklärteste –, aus sich

selbst erfunden oder entwickelt hätte, um sein Bestehen zu sichern. Die heute in aller Munde befindliche „Aufklärung“ hat es sehr schwer, auch nur auf ein moralisches Prinzip verweisen zu können, das sie als ihr Kind reklamieren könnte.

Als Israel dagegen voll von innerer Unordnung an den Hängen des Sinai rastete, „diktierte“ (!) ihm Gott die „Zehn Gebote“. Von einem Staat war damals, selbst bei bescheidensten Ansprüchen, noch nichts zu sehen. Gott war es, der seinem irdischen Volk die Blaupause für die Zukunft in die Hand gab, um sich in späteren Zeiten aus einem Stammesverband in einen Staat umzuformen.

David war sich, glaube ich, zutiefst bewusst, was er für das Volk tat, als er die Bundeslade aus Philistäa **in die Mitte des Volkes** zurückführte. Sie war mit ihren Tafeln eben die geistige Mitte Israels, der trigonometrische Punkt, von dem aus alles weitere politische Handeln auszugehen hatte. Und jeder Israelit hatte für sich persönlich zu verinnerlichen, was Gott für sein Volk verfasst hatte. Wenn das der Einzelne praktizierte, so lebte er die Tugenden, die der Schöpfergott in ihn hineingelegt hatte.

Wenn sich nun unter den ersten Königen Israels eine geordnete Staatlichkeit entwickelte, so blieb dennoch die Bundeslade bzw. der Tempel das geistige Zentrum, um das sich alle weitere Gesetzgebung orientierte und damit auch alles weitere politische Handeln. Das wurde auch an diesem Zentrum gemessen, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch.

Dass die Staaten der Alten Welt bis in unsere Gegenwart hinein ihre Autorität aus der Verwurzelung ihrer Rechtsordnung in einer göttlichen Fundamentierung herleiteten, lässt sich leicht nachweisen. Erst mit der Aufklärung und der französischen Revolution begannen sich die Verhältnisse zu verändern. Der Staat wurde nun zu einem Objekt der Absprache freier (?) Bürger. Seine Regeln (Gesetze) wurden verhandelbar, konnten je nach Lage der Dinge oder Gruppeninteressen verändert oder gar kassiert werden. Entscheidend war jetzt der Nutzen für den Staat. Die Geschichte lehrt, dass dabei auch neue, oft größere Probleme entstanden.

Dass menschliches Recht und Gesetz nicht der letzte Grund im menschlichen Zusammenleben sein kann, war den Römern bis in die Kaiserzeit eigentlich geläufig.

In Deutschland stürzte diese Tradition in den Abgrund des „Dritten Reichs“. Auch wenn Hitler und die Seinen nie aufhörten, von dem Allmächtigen, von der Vorsehung und dem Herrgott zu reden. Der aufmerksame Beobachter konnte leicht erkennen, dass dieser Staat die Fundamentierung im göttlichen Recht bewusst hinter sich gelassen hatte. Für seine Vorhaben, also Krieg und Vernichtung Israels, musste er die mit der Schöpfung gegebenen göttlichen Gesetze als Fesseln erkennen und abstreifen, was ja dann auch geschah. „Wer Jude ist, bestimme ich!“, soll Göring gesagt haben und machte damit deutlich, dass nun der Mensch festlegte, was die staatlichen Fundamente zu sein hatten.

So brachen nach 1990 viele Staaten zusammen, in denen die Staatsvergottung in ähnlicher Weise betrieben worden war. Von diesen Staaten des 20. Jahrhunderts unterscheidet sich jedoch die politische Krankheit im alten Israel. Die

Herrscher der Gegenwart handelten planvoll nach den Leitlinien ihrer Ideologien. Das Handeln der Könige damals war mehr ein Handeln aus Schwäche oder Gleichgültigkeit. „*Ein jeder tat, was recht war in seinen Augen.*“ Dieser Satz aus dem Buch der Richter gewann eine neue Aktualität. Und wo jeder nur noch an die Verbindlichkeit seiner eigenen Vorstellungen glaubt, ist die Niederlage im Ganzen schon vorprogrammiert. Israel wurde zur leichten Beute der Nachbarvölker und trat von der politischen Bühne ab.

Alles das ist zu unserer Belehrung geschrieben. Dem modernen Deutschland kann es genauso ergehen wie Israel damals.

Die Bedrohung durch äußere Feinde ist kaum ein Anlass, sich Sorgen zu machen. Kriege gab es immer, und sie wird es immer geben. Die inneren Entwicklungen in unserem Land aber haben Gewicht.

Dabei kann es absolut nicht darum gehen, der Idee eines christlichen Abendlandes hinterherzulaufen. Diese Auffassung vom Christentum als staatlich lizenzierter und deshalb dem Staate zu beliebiger Verfügung stehende Religion ist durch die Bibel nicht zu begründen. Sie ist unter Politikern aber beliebt, weil sich mit ihr gut regieren lässt.

Vielmehr ist zu fürchten, dass die geschöpflichen Grundlagen in Bezug auf das Zusammenleben der Menschen nachhaltig angegriffen werden.

Der Christ, der sich mit Recht als Bürger des Himmels betrachtet und sich seiner Fremdlingschaft auf dieser Erde bewusst ist, sollte die Ordnungen nicht gering achten, die Gott dem Menschen mitgegeben hat. Statt vorstaatlicher Tugenden könnte man hier auch von geschöpflichen Tugenden sprechen. Wenn wir zum Beispiel jedem Menschen mit Achtung begegnen, tun wir das nicht aufgrund staatlicher Gesetze, sondern weil wir in jedem Mensch ein Werk Gottes sehen.

Wenn der Staat diese Ordnungen teilweise oder ganz beseitigt, können wir nur sorgenvoll zuschauen, so wie die treuen Israeliten damals auf die götzendienerischen Könige in assyrischer Zeit blickten. Wenn dieser Staat darüber zugrunde geht, ist das weniger unsere Sache, sondern Sache Gottes.

Wir haben aber die Aufgabe, dafür einzutreten im Gebet und vielleicht nach unseren Möglichkeiten zu wirken, dass das nicht geschieht. „*Fürchtet Gott und ehret den König*“ (1. Petrus 2,17) ist auch uns gesagt. Aber alles Zukünftige sollten wir guten Mutes den Händen des Allmächtigen anvertrauen.



:P
Karl Otto Herhaus
war Lehrer an einem
Gymnasium und
wohnt in Wiehl.

Nicht nur zu Weihnachten werden wir durch viele gut gemeinte und gut klingende Worte, Predigten, Andachten und Ansprachen auf die „angenehme“ und wohlwollende Haltung Gottes eingestimmt. Alles empathisch entspannt, rosarot und voller Glück. Bei anderen Events in der evangelikalen Welt geht es ergänzend um unser berechtigtes Glück und den Anspruch an Gott, uns immer vorlaufend zu befriedigen, wenn unsere Selbst-Befriedigung mal nicht ausreichen sollte. Ich vermisse die Radikalität des Evangeliums und die zentrierte Botschaft von Jesus Christus ...

Unbezahlbar ...

Was passierte durch Jesus Christus wirklich?

.....
von Dieter Ziegeler

Es ist kein Friede ...

Vor lauter einseitigen Botschaften mit dem Trend zur allversöhnenden Selbsttäuschung vergessen wir immer mehr, wer Gott ist, und wer wir sind. Wir haben vergessen, was durch den Sündenfall passierte. Wir ignorieren, dass alle Menschen seitdem unter dem Zorn Gottes stehen. Zorn Gottes? Ist der wirklich so schlimm? Ja, ein gerechter Gott muss alle Ungerechtigkeit richten. Gott hasst alle, die Ungerechtigkeit tun (Psalm 5). Gott hasst? Es ist Ausdruck seiner Liebe. Wenn wir Kinder lieben, werden wir alles das hassen, was sie schädigt oder zerstört. Wir können dann keine Abtreibungen akzeptieren. Wir werden zornig, wenn jemand Kinder missbraucht. Das große Wunder ist, dass Gott uns Menschen, auf die er zornig ist, dennoch seine Liebe offenbart. Welche Maßstäbe hat Gott für seinen Zorn? Das erkennen wir beim Sündenfall im Garten Eden. Da passierte kein Mord und kein Ehebruch, sondern, wie wir meinen, nur eine kleine Sünde. Eine verbotene Frucht im kleinen Ungehorsam. Das war doch wirklich nicht schlimm. Die Reaktion Gottes aber hieß: Vertreibung aus dem Garten Eden und ewige Trennung von Gott. Ahnen wir jetzt, wie heilig Gott ist? Wie rein Gott ist?

Wie zornig mag Gott erst sein, wenn es um Ehebruch, Götzendienst, Krieg, Mord und Abtreibung geht? So ist Gottes Zorn unausweichlich: „Denn es wird offenbart Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen“ (Römer 1,18).

Keine Lösung in Sicht ...

Wenn Gott gerecht ist, kann er nicht einfach in seiner Barmherzigkeit Ungerechte gerecht sprechen und dabei selbst gerecht bleiben. „Wer den Schuldigen gerecht spricht und wer den Gerechten für schuldig erklärt – ein Gräuel für den HERRN sind sie alle beide“ (Sprüche 17,15).

Nach dem Sündenfall entstand eine Situation, wo es weder im Himmel noch auf Erden jemanden gab, der das Problem der Sünde und der Trennung von Gott lösen konnte. Gott konnte die Sünde nicht einfach unter den Teppich kehren, zertreten oder ins Meer werfen. Sünde musste gesühnt werden. Die Folgen der Sünde mussten getilgt werden und der Zorn Gottes musste ausgehalten werden. Durch jemanden, der diesen Zorn eigentlich nicht verdient hatte, jemanden, der ohne Sünde ist.

Wer könnte das sein? Wer würde Gottes Ansprüchen genügen und Gott und Menschen zufrieden stellen? Wer würde den Zorn Gottes ertragen?

Das Wunder der Erlösung

Wie groß wird angesichts der fatalen Lage der Menschen die Erlösungsbereitschaft und Liebe Gottes! Gott erlöst durch Jesus Christus: „Denn es gefiel der ganzen Fülle (Gottes) in ihm zu wohnen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen – indem er Frieden gemacht hat durch das Blut seines



Kreuzes – durch ihn, sei es, was auf der Erde oder was in den Himmeln ist“ (Kolosser 1,19-20).

Außerhalb von Jesus Christus gibt es keine Errettung. Er ist der Retter. Aber wie passierte nun die Erlösung?

Gott legte alle Sünden auf seinen Sohn und machte ihn zur Sünde (2. Korinther 5,21). Gott behandelte seinen Sohn wie einen Schuldigen und sein Zorn entlud sich vollkommen – unsertwegen. So starb der sündlose Mensch Jesus am Kreuz. Sein Blut floss, und in den Stunden am Kreuz verließ ihn Gott. Nicht Satan strafte Jesus Christus, sondern Gott. Das war für unseren Herrn das Schlimmste.

Entscheidend aber ist, dass am Kreuz nicht das Blut irgendeines Menschen vergossen wurde, sondern das Blut dessen, durch den und für den alle Dinge geschaffen sind, der das Universum ohne Kraftanstrengung aus dem Nichts schuf und der Sohn Gottes war und ist. Die Stellung des Herrn Jesus bestimmte den Wert seines Blutes, seines Lebens.

Es floss das Blut des Höchsten, und darum hat es weitreichende Auswirkungen. Jeder, der glaubt, wird erlöst und von aller Sünde befreit: *„Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm“* (2. Korinther 5,21).

Frieden?

Nur einer konnte Frieden schaffen. Nicht durch gute Taten und großartige Wunder, sondern nur durch den stellvertretenden Tod. Als Jesus ausrief: „Es ist vollbracht“, da war das Ziel erreicht. Gott ließ seinen Sohn, den vollkommenen Menschen Jesus, nicht im Tod. Er wurde auferweckt, auch als Beweis der vollkommenen Sühnung aller Sünde und unserer Rechtfertigung: *„der unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“* (Römer 4,25).

Erkennen wir die Dramatik, die sich mit der Erlösung verbindet? Begreifen wir, dass der Herr Jesus für uns in den Tod und in die Gottverlassenheit ging? Nicht zu vergessen die seelischen und körperlichen Leiden. *„Doch er war durchbohrt um unserer Vergehen willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. Die Strafe lag auf ihm zu unserem Frieden, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden“* (Jesaja 53,5).

Der Preis, Frieden zu schaffen, war unvorstellbar hoch. Wir erkennen daran auch, wie verloren wir waren, und dass der Sohn Gottes sterben musste, damit wir von Satan freigekauft werden konnten.

Konsequenzen ...

Auf diese offenbarte Liebe des Vaters und des Sohnes Gottes dürfen wir nicht mit einer egoistischen Bekehrung antworten, die nur im Sinn hat, einmal in den Himmel zu kommen. Ich frage mich inzwischen immer mehr, ob eine „Bekehrung“ ohne verbindliche Hingabe und Heiligung überhaupt bei Gott zählt. Gott gebietet uns, Buße zu tun, wenn wir erkennen, wie verloren wir sind und dass der gerechte Zorn Gottes uns gilt. Nicht ein „Übergabegebet“, sondern der Glaube ist der Schlüssel zum ewigen Leben. *„Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“* (Johannes 3,36).

Eine echte Glaubensbeziehung zu Jesus Christus führt zum Glaubensgehorsam, zur Heiligung und lässt uns in der Wertschätzung des Herrn Jesus wachsen. Jeder Christ sollte wissen, wie hoch der Preis war, um die Sünde zu sühnen.

Zurzeit werden auch in der evangelikalen Theologie Liebe, Gnade und Vergebung einseitig und damit unausgewogen verkündigt. So unausgewogen, dass oft die Grenze zur Allversöhnung überschritten wird. Wenn wir begreifen, wer der Herr Jesus ist und was er tat, dann suchen wir nicht den billigsten Weg für unser Christsein, sondern wir streben nach Gehorsam, weil er uns durch seinen Gehorsam erlöste. Dann meiden wir die Sünde und fragen nicht laufend, was man als Christ alles tun und lassen kann, bevor es gefährlich wird.

Dann staunen wir immer wieder neu über die „radikale“ Liebe und Konsequenz unseres Erlösers und erfüllen gerne seinen einzigen persönlichen Wunsch an die neutestamentliche Gemeinde: *„Dies tut zu meinem Gedächtnis“* – und bleiben am Sonntagmorgen nicht im warmen Bett.

Also ein neues Pflichtprogramm? Nein, aber viele Christen haben begriffen, dass sie auf die Erlösung am Kreuz auf keine billigere Weise antworten können als nur durch Liebe und Hingabe mit der ganzen Existenz und Lebenskraft.

Und schließlich wollen wir vielen Menschen sagen, dass nur in Jesus Christus das Heil ist. Alle religiösen und politischen Programme greifen ins Leere, denn es gibt nur einen Friedensstifter: Jesus Christus. *„Und es ist in keinem anderen das Heil; denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden müssen“* (Apostelgeschichte 4,12).



:P

Dieter Ziegeler ist einer der Schriftleiter der :PERSPEKTIVE.

Die „Villa im Dschungel“

oder: Warum in Israel kein Friede werden will

von Johannes Gerloff

Das Kaddisch-Gebet wird oft als jüdisches Totengebet bezeichnet, weil es auf Beerdigungen rezitiert wird. Zudem wird das Kaddisch im Gedenken an geliebte Verstorbene gebetet. Eigentlich ist dieses Gebet, das in besonderer Weise den Namen Gottes groß macht, heiligt und verherrlicht, aber Teil jeder Synagogenliturgie. Dass Gott sein Reich aufrichten und der Messias „in unseren Tagen“ kommen möge, ist Lebensatem allen jüdischen Seins. Zum Abschluss des Kaddisch steigt der Gebetsschrei zum Himmel: „Der Frieden schafft in der Höhe, er schaffe Frieden über uns und über ganz Israel!“

Wie kaum ein anderes Land und Volk erlebt Israel die Friedlosigkeit dieser Welt, leidet an der Abwesenheit von Frieden und sehnt sich nach echtem Frieden. Warum kommt das Land Israel trotzdem nicht zur Ruhe? Potentielle Israelreisende plagen sich mit Überlegungen, ob man heute das Risiko einer Fahrt ins Heilige Land überhaupt noch verantworten könne. Kaum eine Region steht so sehr im Fokus von Friedensbemühungen. Warum sind alle Friedensinitiativen bis dato vergeblich?

Seit Jahrtausenden fordert die Bibel: „Betet für den Frieden Jerusalems!“ Trotzdem steht vielen Menschen gerade diese heilige Stadt als Symbol für Krieg und Leid, Terror und Tränen, Mauern, Besatzung, Freiheitskampf, Extremismus, Intoleranz und religiösen Fanatismus. In den sechs Jahrtausenden ihrer archäologisch nachweisbaren Existenz wurde die Stadt, die den „Frieden“ im Namen trägt, mindestens zweimal vollständig dem Erdboden gleich gemacht, 40-mal teilweise zerstört, 23-mal belagert, 52-mal angegriffen und 44-mal erobert oder zurückerobert. Zweifellos wurde Jerusalem im Laufe seiner Geschichte Zeuge grauenhafter Szenarien. An manchen Stellen häufen sich die Trümmer 14 Meter hoch. Junge, lebenslustige Israelis zieht es heute viel mehr nach Eilat, Tel Aviv oder Haifa als in die heiligen Städte Sichem, Hebron oder Jerusalem.

Wer der Frage nach dem Frieden Jerusalems beziehungsweise der Friedlosigkeit des Landes Israel nachgeht, muss sich darüber klar werden, in welcher Relation der Zustand Israels beurteilt werden soll. Im Vergleich zu den Friedensaussichten der Bibel sieht es in der heutigen Hauptstadt des Staates Israel selbstverständlich düster aus. Wir sind

Die Aufforderung der Bibel „Betet für den Frieden Jerusalems!“ (Psalm 122,6, LÜ) wird seit Jahrtausenden von gläubigen Menschen befolgt. Trotzdem scheint es kaum einen Ort zu geben, der mehr vom Frieden entfernt ist als Jerusalem. Doch der folgende Artikel weitet unseren Blick. Im Vergleich „mit innerarabischer und innermuslimischer Gewalt war Israel schon lange vor dem sogenannten ‚Arabischen Frühling‘ eine Insel des Friedens und der Stabilität“, stellt Israelkorrespondent J. Gerloff fest. Und: Wirklichen, dauerhaften Frieden kann nur „der in der Höhe“ schaffen.

Foto: © eldadcarin, fotolia.com

weit davon entfernt, dass Wölfe und Lämmer, Leoparden und Böcke, Löwen und Mastvieh friedlich beieinander liegen. Das Kommen des Messias, der den Völkern Frieden gebietet und alle Tränen abwischt, liegt noch in der Zukunft. Der Schrei des Kaddisch nach Frieden „wie im Himmel so auf Erden“ ist nach wie vor unbeantwortet. Aber gilt das nur für Jerusalem? Ist das nicht der Zustand der ganzen Welt?!

Wir leben in einer friedlosen Welt. Um Israel herum und weit darüber hinaus tobt ein furchtbares Blutbad. Allein im syrischen Bürgerkrieg wurden in den gerade zurückliegenden Jahren pro Jahr mehr Menschen getötet als im gesamten arabisch-israelischen Konflikt. Das stimmt, wenn die vorsichtigsten Schätzungen der UNO gelten.

Angesichts innerarabischer und innermuslimischer Gewalt war Israel schon lange vor dem sogenannten „Arabischen Frühling“ eine Insel des Friedens und der Stabilität. Man denke nur an die „Camp Wars“ im Libanon der späten 1980er-Jahre, wie die Assad-Familie problematische Städte wie Hama „befriedet“ hat oder an mehr als eine Million Tote des irakisch-iranischen Krieges. Der jordanische König Hussein hat im Schwarzen September von 1970 mehr Palästinenser getötet als Israel in sieben Jahrzehnten seiner Existenz. Die Umwälzungen der arabischen Welt seit Ende 2011 lassen viele Israelis dankbar erkennen: „Unser Land ist eine Luxusvilla inmitten eines mörderischen Dschungels.“

Selbst den Vergleich mit vielen westlichen Großstädten braucht Jerusalem nicht zu scheuen. Die Stadt, deren Name auf Hebräisch „Jeruschalajim“ – man wird Frieden sehen – heißt, ist tatsächlich ein Vorbild gelebter friedlicher Koexistenz. Das gilt umso mehr, wenn man bedenkt, wie viele unterschiedlich geprägte Menschen, wie viele religiöse Überzeugungen, Mentalitäten, Wertmaßstäbe, Theologien, Ideologien und Zukunftshoffnungen in Israel nebeneinander existieren.

Angesichts dessen, wie andere Länder ihre eigenen Herausforderungen des Zusammenlebens meistern, erscheint die Konzentration der Weltöffentlichkeit auf „den Nahostkonflikt“ geradezu zynisch. Angesichts einer Realität, deren zahlmäßige Ausmaße heute jeder im Internet mühelos ergoogeln kann, erweist sich die teils unterschwellig suggerierte, teils offen ausgesprochene Behauptung, Israels Konflikt mit seinen arabischen Nachbarn sei die Mutter aller Feindschaft, als Mutter aller Heuchelei. Vielleicht wäre es ja umgekehrt, dass sich mit einer – gewiss utopischen! – Lösung aller anderen Konflikte der Streit um Jerusalem von selbst lösen würde?!

Und: Ist es vielleicht die Forderung nach der Lösung eines Konflikts, welche die Konflikte immer wieder neu anheizt? Man bedenke: Eine Lösung fordert, dass Menschen sich festlegen, Entscheidungen treffen, deren Folgen nicht selten kommende Generationen zu tragen haben. Friedensverhandlungen, deren Ziel ein Endstatusabkommen ist, schüren Misstrauen, Ängste und gar Aggressionen. Wäre es angesichts der Realitäten unserer Psyche und unserer Umgebung nicht viel förderlicher für Ruhe und Frieden, weniger Konfliktlösungen zu fordern, als Konflikte ganz bewusst zu managen? Konkret würde das für die Lage in Nahost bedeuten, pompöse Friedensinitiativen auf Eis zu legen und in kleinen, für alle Beteiligten überschaubaren Schritten, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern.

Trotz dieser Überlegungen bleibt aber, dass die Auseinandersetzung um den jüdischen Staat Israel Ursachen hat, die ihn einzigartig machen. Es gibt keinen anderen Staat auf der Erde, dessen Vernichtung von einem Mit-UN-Mitglied offen gefordert, seit Jahren propagiert und zum Staatsziel erhoben wird. Bemerkenswert ist, mit welcher Gelassenheit diese Hetze von der Mehrheit aller anderen UN-Mitglieder hingenommen wird.

Der mörderische Hass, den das Volk Israel seit Beginn seiner Existenz begleitet, ist beispiellos. Er fand seinen ersten Ausdruck im Bemühen des ägyptischen Pharaos, die neugeborenen Söhne der Hebräer den Nilkrokodilen vorzuwerfen. Die Vernichtungskampagne des persischen Großwesirs Haman, die im biblischen Buch Ester nachgezeichnet wird, war ein erster Tiefpunkt. Rational kaum begründbar zieht sich dieser Hass durch die antike Judenfeindschaft, über das christliche Mittelalter bis hin zum rassistisch definierten Antisemitismus der Neuzeit mit seinen grauenhaften Folgen.

Seit 1988 erklärt die Islamische Widerstandsbewegung in ihrer Charta: „Der Tag des letzten Gerichts wird nicht kommen, bis die Muslime die Juden bekämpfen und töten, bis sich die Juden hinter Felsen und Bäumen verstecken, die rufen werden: Muslim! Hier versteckt sich ein Jude hinter mir. Komm und töte ihn!“ Damit fordert die Hamas nicht nur ein Ende der Besatzung Palästinas, nicht nur ein Ende des Staates Israel, sondern die Vernichtung des jüdischen Volkes weltweit. Zu bedenken ist, dass dies ein Zitat aus der Überlieferung der Aussprüche und Handlungen des Propheten Mohammed ist, die für Muslime weltweit neben dem Koran normativen Charakter besitzt.

„Oseh Schalom BiMeromav“ – Der Friede schafft in der Höhe – „Hu Ja’aseh Schalom Aleinu“ – Er mache Frieden über uns! Das ist der Ruf des jüdischen Kaddisch-Gebets. Damit wenden sich die jüdischen Beter ab von irdischen Vorstellungen und immanenten Erlösungsangeboten. Ziel ist nicht ein politisch von Menschen ausgehandelter Frieden. Es geht um den allumfassenden, wirklich tiefenwirksamen Schalom aus der Höhe. Schon bei politischer Ruhe versagen menschliche Bemühungen ganz offensichtlich, wenn der eigentliche Grund für die Unruhe in heiligen Schriften liegt, die von den Unruhestiftern als göttliche Offenbarung betrachtet werden. Deshalb bleibt als Einziger, der wirklich Frieden schaffen kann, auch der „in der Höhe“: „Er schaffe Frieden über uns und über ganz Israel! Dazu“, so schließt das Kaddisch, „sage man Amen!“



Johannes Gerloff
Christlicher Medien-
verbund KEP
www.israelnetz.com



In der Bibel wird die Frage nach dem Frieden immer in Verbindung mit der Beziehung zu Gott gesehen. Dabei ist der „Sündenfall“ das zentrale Ereignis, was zum Verlust des Friedens geführt hat – damals und auch heute. Deshalb kann eine Lösung nie ohne Gott gelingen. Daran erinnert M. Klatt in seinem Artikel: es gibt keinen Frieden ohne Gott.

Kein Friede ohne Gott

.....
von Manfred Klatt



Foto: © C. Müller, fotolia.com

Die Trennung von Gott hat Folgen!

Der erste Ungehorsam des Menschen im Paradies, als er Gottes Weisung in den Wind schlägt und der Stimme des Widersachers (durch die Schlange) Gehör schenkt, zerstört das Vertrauen zu seinem Schöpfer und die Gemeinschaft mit ihm. – Das ist die große Ur-Katastrophe, von der alle unzähligen Katastrophen weltweit und im persönlichen Leben abzuleiten sind. Leid und Not, Krankheit und Sterben, Krieg und Flüchtlinge, Armut und Hunger, Naturkatastrophen und Terror gehören jetzt zu dieser friedelosen Welt. Sie begleiten den Menschen, der „sein wollte wie Gott“.

Als Adams Nachkommen leben wir von Geburt an auf dieser Erde in dem Einflussbereich des Bösen, des Feindes Gottes. Wir müssen uns nicht wundern, wenn in den Medien vermehrt von erschütternder Unmenschlichkeit, Hass und Neid, Mord und Kriegen berichtet wird. Dazu gehören ebenso die gottfeindlichen Stimmen wie Spott und Lästerei. Auch werden wir ständig „informiert“ über Praktiken und Pläne, die die guten Schöpfungsordnungen Gottes außer Kraft setzen wollen. Zum Beispiel werden Ehe, Familie und Sexualität der eigenen Verfügbarkeit unterworfen. Nicht zu vergessen Betrug und Korruption (fast systematisch) auf vielen Ebenen. Das alles wird begleitet von Unruhe, Unfrieden und Hoffnungslosigkeit. Paulus fasst es so zusammen: „Wir wissen, dass die ganze Schöpfung zusammen seufzt“ bzw. leidet (Römer 8,22).

Die Gott ablehnen, sind „dahin gegeben“

„Da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer.“ – „Den Weg des Friedens haben sie nicht erkannt“ (Römer 3,12.17). Weithin keine Ehrfurcht vor Gott, dem Schöpfer. „Man hat geradezu vergessen, dass man Gott vergessen hat.“ Seit dem Verlust des Paradieses breitet sich die Gottlosigkeit

aus. Man kann den Eindruck gewinnen, in unserer Endzeit nehmen die Folgen der Gottvergessenheit in der modernen Gesellschaft rasant zu! – Schon der Apostel Paulus schreibt an die Römer (1,21-31), dass die verächtliche Abwendung von Gott schlimme Folgen nach sich zieht:

Dreimal betont er, dass Gott sie „dahin gegeben“ bzw. ausgeliefert habe. Und zwar in die von den Menschen selbst gewählte Gottverlassenheit mit ihren schändlichen Leidenschaften. Er überlässt sie ihrer verwerflichen Gesinnung bis zur Offenbarung von „Gottes Zorn über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen“ (Römer 1,18). Wo Widerstand gegen Gott und Ablehnung seines Wortes praktiziert werden, kann niemals Friede sein! Das zeigt die Entwicklung der Weltgeschichte. „Der Mensch hat die Herrlichkeit und Kraft Gottes in der Natur missbraucht zu seiner eigenen Machtgier und Selbstverherrlichung. Damit aber ist er, statt ‚König‘ zu sein, Revolutionär geworden, und statt seine Erhöhung zu erreichen, befindet er sich auf der Bahn der Selbstvernichtung. Das Endergebnis ist nicht Menschheitsbeglückung, sondern die universale Katastrophe (Offenbarung 19,19-21)! Unglaube ist Selbstmord von Illusionisten, also Menschen, die die Wahrheit Gottes für Illusion und ihre eigenen Illusionen für die Wahrheit halten. Dies ist die geistige Situation von Millionen“ (Erich Sauer).

Kein Fortschritt zur Vollkommenheit

„Der leichtgläubige Optimismus vor rund 100 Jahren, als man es beinahe für selbstverständlich hielt, dass die Welt automatisch zur Vollkommenheit fortschreite, ist heute unmöglich geworden. Die unbestimmte Erwartung, dass Erziehung, Humanismus und Fortschritt allmählich und unvermeidlich zu einer Art Utopia führe, ist durch die Ereignisse im letzten Jahrhundert gründlich widerlegt worden. Satan, die Fürstentümer und Mächte der Finsternis

sind noch wirksam. Nach Galater 1,4 liegt die ganze Welt noch im Argen“ (Dr. Henry Bett). „*Das Sinnen des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an*“ (1. Mose 8,21). „Des Menschen verdorbene und sündige Natur erfüllt ihn mit Hass, Neid, Habsucht und Eifersucht. Sein erfindischer Geist hat ihn befähigt, vieles zu ändern, nur nicht sich selbst ... Schließlich ist auch der Tod immer noch der Gleiche. Des Menschen Vergangenheit ist erfüllt von Sünde; seine Gegenwart fließt über von Kummer und Sorge; und die Unabänderlichkeit des Todes erwartet ihn in der Zukunft“ (Billy Graham). – Der Friede sowohl in den Häusern als auch unter den Völkern hat keineswegs Fortschritte gemacht. Vielmehr greifen die Sinnlosigkeit und die Angst vor Gewalt und Krieg weiter um sich. Das sollte uns nicht wundern!

Ohne Christus keinen Frieden

Unsere moderne Gesellschaft schaut zurück auf eine lange Geschichte mit einer Fülle von teils positiven Erfahrungen im politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereich. Dennoch sind Polizei und Gerichte heute oft überfordert! Gewalttätige Auseinandersetzungen sowie brutale Menschenrechtsverletzungen sind weltweit an der Tagesordnung. Dazu breitet sich eine zunehmende Verachtung der göttlichen Schöpfungsordnung und seiner Gebote aus. So werden weniger Ehen geschlossen und mehr Ehen zerbrechen, immer zu Lasten der Kinder.

Seit dem Verlust des Paradieses kennzeichnet die Menschheit unsagbar viel Leid und Not, Armut und Hunger, grausame Gewalt und unzählige Flüchtlinge. Und wir haben keine Hinweise auf zukünftige Besserung! Wenn wir im letzten Jahr „70 Jahre Frieden in Deutschland“ gefeiert haben, wissen wir das sehr dankbar zu schätzen! Aber bedeutet die Abwesenheit von Krieg schon „Frieden“? Übrigens werden in rund 70 Ländern die Christen unterdrückt, verfolgt oder gar hingerichtet und andere in Arbeitslagern gequält. Zudem haben uns die unzähligen Flüchtlingsströme aus dem Nahen Osten und aus Afrika im letzten Jahr überrascht und sehr nachdenklich gemacht. In ihren Ursprungsländern ist ein friedliches Ende der großen Probleme nicht abzusehen.

So ist die Sehnsucht nach Frieden unverändert geblieben. Aber es gibt keinen wirklichen Frieden ohne Gott! Weder in der Völkerwelt noch im persönlichen Leben und Sterben. Der Friede Gottes kann jedoch von dem **Einzelnen persönlich** erfahren werden durch den Glauben an Jesus Christus, sodass sein Friede „*regiere in euren Herzen*“ (Kolosser 3,15). Und diese sind berufen, „Friedensstifter“ zu sein (vgl. Matthäus 5,9; Hebräer 12,14). Übrigens sind solche Leute heute dringend gesucht, nicht nur im Blick auf die Flüchtlinge in unserem Land!

Diagnose und Reaktion Gottes

Ziemlich am Anfang der Menschheitsgeschichte lautet Gottes erschütternde Feststellung: „*Dass die Bosheit des Menschen auf der Erde groß war und alles Sinnen der*

Gedanken seines Herzens nur böse den ganzen Tag“ (1. Mose 6,5). Einschließlich der intelligentesten und weisen Menschen gilt Gottes Urteil über den Menschen allgemein: „*Auch ist das Herz der Menschenkinder voll Bosheit, und Irrsinn ist in ihrem Herzen*“ (Prediger 9,3). Unser Herr bestätigt diese Beurteilung, wenn er feststellt: „*Aus dem Herzen kommen hervor böse Gedanken: Mord, Ehebruch Unzucht, Diebstahl*“ usw. (Matthäus 15,19). Das alles mit seinen tragischen Auswirkungen findet heute in unserer modernen Völkerwelt statt. Dabei werden das Böse und Zerstörerische durch modernste Technik und Elektronik nur noch verschärft. Und Intelligenz verhindert das Böse nicht, sondern erhöht nur die Raffinesse.

Aber Gott lässt seine Menschen in ihrer selbstverschuldeten Hoffnungslosigkeit nicht ohne einen Ausweg. – Wenn die Bibel von der Bosheit des friedelosen Menschen spricht und vom Gericht, dann ist das keine distanziert kühle Feststellung, sondern das berührt Gott selbst zutiefst: „*Es bekümmert ihn in sein Herz hinein*“ (1. Mose 6,6)! – Genau davon spricht das wohl bekannteste Zeugnis Gottes im Neuen Testament (Johannes 3,16): „*So sehr hat Gott die (se) Welt geliebt ...*“: Er sandte seinen Sohn „*Jesus Christus ...*, damit er uns herausreißt aus der gegenwärtigen bösen Welt“ (Galater 1,4).

„Auf das ausufernde Böse (1. Mose 3-12) reagiert Gott mit seiner rettenden Liebe, die Abraham und in ihm das Volk Israel aus freien Stücken erwählt“ (Dr. Chr. Morgener). Das war schon ein deutlicher Hinweis auf „*das Heil aus den Juden*“ (Johannes 4,22), auf Jesus Christus, der den wahren Frieden Gottes bringt.

Zum Weiterdenken:

- Die Bibel spricht nicht nur vom tragischen Unfrieden, sondern auch vom Zorn Gottes. Müssen oder dürfen wir das verschweigen? (Römer 1,18; 2,5; 1. Thessalonicher 1,10)
- Wie kann sich der persönlich erfahrene Friede Gottes im Unfrieden unserer Umgebung praktisch auswirken? (Matthäus 5,9; Römer 12,18; Hebräer 12,14)



Manfred Klatt lebt in Neubrandenburg und unterstützt dort eine Gemeinde-Aufbauarbeit.



Es ist gut, wenn es keine Kriege gibt, die viel Zerstörung und Leid bringen. Aber wir ahnen nicht nur, dass „Frieden“ viel mehr bedeutet als die Abwesenheit von kriegerischen Auseinandersetzungen. Arno Hohage erklärt den Begriff „Frieden“, und es wird deutlich, dass „Frieden“ ein wichtiges Thema der Bibel ist.

Frieden

.....
von Arno Hohage

Wenn wir ein Wort nicht kennen, schlagen wir es im Wörterbuch nach. Dort finden wir zunächst die Grundbedeutung und in einem umfangreichen Lexikon stehen auch Nebenbedeutungen. Von den meisten Wörtern haben wir schon unsere eigene Vorstellung. „Frieden“ verstehen wir als Abwesenheit von Krieg. Es kann durchaus hilfreich sein, das Gegenteil eines Begriffes zur Definition heranzuziehen. Doch um die Bedeutungsbreite eines Wortes zu ermitteln, benötigen wir verschiedene Lebenssituationen oder einen größeren textlichen Zusammenhang, manchmal gar ein ganzes Buch.

Aus der Lebenswirklichkeit sei zunächst der letzte Friedensvertrag für Deutschland, der von Versailles 1919, genannt. Nach dem 1. Weltkrieg sollten in Europa durch einen Vertrag wieder Recht und Ordnung hergestellt werden. Das jedoch war keine Vereinbarung, sondern die Festlegung der Bedingungen des Siegers. Deswegen galt er jahrzehntelang als Parodie eines Friedensvertrages.

Frieden zwischen bisher Krieg führenden Ländern sollte eigentlich bedeuten, dass man in einer Konferenz die Interessen beider Seiten sorgfältig geprüft und miteinander abgewogen hat. Jeder muss am Ende zufrieden sein. Danach leben die Staaten miteinander in Frieden, indem sie auf Dauer ihre gegenseitigen Rechte und Pflichten respektieren. Sobald eine Partei die vereinbarte Grundordnung verletzt, kann es wieder zum Krieg kommen.

Die staatsrechtliche Bedeutung des Friedens erfährt in der Anwendung auf die Gesellschaft gewisse Änderungen. Gruppen oder Einzelpersonen leben hier in Freundschaft und gegenseitigem Wohlwollen. Hauen und Stechen, Mord und Totschlag gibt es nicht. Im gesellschaftlichen Frieden geht es also um das Fehlen von Unannehmlichkeiten, aber auch um das Genießen eines ruhigen, geschützten Verhältnisses.

In der Bibel spielt der Frieden zwischen Völkern und Personengruppen eine ähnliche Rolle wie bei uns. Aber die Vorstellungen und Erwartungen gehen darüber hinaus. Im Alten Testament steht „shalom“ für das Wohlergehen. Die Übersetzungen geben das Wort meist mit Frieden wieder.

Die Grundbedeutung ist Unversehrtheit, Vollständigkeit:

- Die Steine, die unbehauen sind, wurden durch Hammer und Meißel nicht beschädigt: Josua baute *einen Altar von unbehauenen Steinen (Schalom-Steinen), über denen man kein Eisen geschwungen hatte* (Josua 8,31).

- Um Vollständigkeit geht es z. B. beim Lohn (Ruth 2,12), Boas wünscht Ruth vollen Lohn (Schalom-Lohn) von Gott.
- Nachdem die Mauer Jerusalems fertiggestellt wurde (Nehemia 6,15), war sie wieder vollständig (eine Schalom-Mauer).

Dann geht es auch um Gesundheit:

- Jakob erfährt, dass es Laban gut geht – ja, Schalom! (1. Mose 29,6)
- Joseph beruhigt seine Brüder mit „*Friede euch!*“ – „*Schalom für euch!*“ (1. Mose 43,23), d. h. ihnen wird kein körperliches Leid geschehen. „Schalom“ ist der übliche Gruß in Israel, man wünscht dem Kommenden und dem Gehenden Gesundheit und Wohlergehen, z. B. Richter 19,20. „*Geh hin in Frieden!*“ war die Formel für freundliche Verabschiedung und gute Wünsche für die Zukunft (2. Mose 4,18; 1. Samuel 20,42).
- Mit der Doppelbedeutung Frieden und Wohlergehen spielt Joram. Seine Frage an Jehu ist a) „*Wie geht es dir?*“ – als Gruß – und b) „*Kommst du in friedlicher Absicht?*“ Jehu aber kam zum Krieg (2. Könige 9,22).
- Im Leben der Völker untereinander ist Schalom der erstrebenswerte Zustand, in dem ein Leben ohne Gefahren und Beeinträchtigungen durch feindliche Einbrüche geführt werden kann. Salomo hatte Frieden von allen Seiten ringsum (1. Könige 5,4).
- Gott schenkt Schalom (3. Mose 26,6) auch dem Einzelnen: Wenn David von seinem persönlichen Frieden spricht (Psalm 55,19), dass Gott seine Seele, d. h. ihn selbst, zum Frieden erlöst hat, dann sagt er, dass seine Feinde ihn nicht erreichen können.

Ein besonderes Gewicht bekommt Schalom für die Hoffnung des Volkes Israels. Mit dem Frieden Gottes wird ihm endzeitliches Heil verheißen. Denn Gott, der Souveräne, er schafft den Frieden, doch auch das Unheil (Jesaja 45,7). Aber er hat mit seinem Volk Gedanken des Friedens (Jesaja 48,18). Es geht um Abwesenheit von Krieg und Gefahr durch wilde Tiere (3. Mose 26,6, Hosea 2,20). Die ganze Natur wird die Feindschaft zwischen den Geschöpfen aufgeben (Jesaja 11,1-9). Das Volk erlebt die Vollendung seiner Bestimmung.

In Israel gab es eine Friedenssehnsucht: „*HERR, du wirst uns Frieden geben, denn du hast ja alle unsere Werke für uns vollbracht. HERR, unser Gott, über uns haben außer dir andere Herren geherrscht; allein durch dich haben wir an deinen*

Namen gedacht“ (Jesaja 26,12f.). Die Vorfriede ist nicht zu überhören: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße dessen, der frohe Botschaft bringt, der Frieden verkündet, der gute Botschaft bringt, der Heil verkündet, der zu Zion spricht: Dein Gott herrscht als König“ (Jesaja 52,7). Auf diese Hoffnung kann es sich verlassen: „Denn die Berge mögen weichen und die Hügel wanken, aber meine Gnade wird nicht von dir weichen und mein Friedensbund nicht wanken, spricht der HERR, dein Erbarmer“ (Jesaja 54,10). Der Friedensbund wankt also nicht, er gilt für ewig (Hesekiel 37,26).

Damit ist Frieden im Alten Testament weitgehend ein öffentlicher Begriff, der den erhofften und manchmal auch erreichten Zustand der gesellschaftlichen Harmonie, der Konfliktfreiheit bezeichnet. Er spricht von einem erfüllten Dasein, dem Heil.

Der politische Hintergrund im Neuen Testament war die „Pax Romana“, der Friede Roms. Im Römischen Reich war der Friede gesichert durch militärische Gewalt, obwohl an den Außengrenzen fast ununterbrochen Krieg herrschte und auch sonst immer wieder Aufstände niedergeschlagen werden mussten.

Der Übergang vom AT zum NT wird schon in Jesaja 53,5 angedeutet: „Die Strafe lag auf ihm zu unserm Frieden, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden“. Daher übersetzt die LXX Schalom auch häufig mit „soteria“ (Rettung, Heil). Frieden (*eirene*) erhält einen vertieften geistlichen Sinn, den Frieden mit Gott und untereinander.

Der Gott des Friedens

(z. B. 1. Thessalonicher 5,23; Hebräer 13,20)

Das ist eine häufige Formulierung, die das Wesen Gottes bestimmt. Von ihm geht aller Frieden aus. In dieser Welt herrscht Chaos, aber Gott sucht die Ordnung, den Frieden: „Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“ (1. Korinther 14,33). Allerdings stehen die Menschen zu ihm in einem Verhältnis der Feindschaft (Römer 8,7).

Christus hat Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes

Hier wird nun der eklatante Unterschied zwischen den politischen Friedensvorstellungen und historischen Friedenstatsächlichkeiten deutlich. Es gibt keine Übervorteilung; es gibt nicht einmal einen Vertrag. Zum Frieden mit Gott ist der Mensch völlig unfähig; einhalten kann er ihn ohnehin nicht. Die Feindschaft der Menschen gegenüber Gott hat der Herr Jesus überwunden durch sein Leiden und Sterben am Kreuz auf Golgatha (Kolosser 1,20;

Römer 5,10). Christus gibt einen Frieden, nicht wie die Welt ihn gibt (Johannes 14, 27); in ihm selbst ist Frieden (Johannes 16,33). Er hat alles getan, vollbracht in seiner Liebe. Seine Erlösten dürfen in Frieden und in der Freude des Heiligen Geistes leben (Römer 14,17). Das gilt für die ganze Zeit des Erdenlebens und darüber hinaus: „Der Herr des Friedens kann euch Frieden geben, allezeit und auf alle Weise“ (2. Thessalonicher 3,16). „Der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, regiere in euren Herzen“ (Philipper 4,7; Kolosser 3,15).

Friede als Aufgabe für die Menschen

Gott hat seine Kinder zum Frieden berufen (1. Korinther 7,15), d. h. für den ewigen Frieden und auch dafür, als Kinder des Friedens in der Welt zu leben. Deswegen sollen sie Frieden halten (2. Korinther 13,11, 1. Thessalonicher 5,13), wenn es möglich ist, mit jedem (Römer 12,18), dem Frieden sogar nachjagen (Hebräer 12,14, 1. Petrus 3,11), ja, sie können ihn sogar stiften (Jakobus 3,18). Der Herr Jesus ist das große Beispiel, denn er hat den verfeindeten Völkern, den Juden und den Heiden, einen solchen Frieden geschenkt, dass sie nun zusammengehören wie ein einziger Mensch (Epheser 2,15). Diese Einheit des Geistes gilt es zu bewahren, und zwar durch das Band des Friedens (Epheser 4,3). Frieden gehört mit zu den Früchten des Geistes (Galater 5,22). Das heißt auch, dass die Erlösten darauf angewiesen sind, dass Gott ihn immer wieder gibt (2. Thessalonicher 3,16). Der Gott des Friedens möge immer mit ihnen sein (Römer 15,33)! Das ist der Wunsch, das Gebet des Apostels Paulus in allen Briefen an die Gemeinden, in denen er Gnade und Friede voranstellt, z. B. Epheser 1,2. Der Friede Gottes leistet so etwas Erstaunliches, dass er allen Verstand übersteigt (Philipper 4,7).

Friede als ewiges Heil

Das Evangelium ist eine Botschaft des Friedens, d. h. es informiert uns über den Weg zur Erlösung. Der in Christus gewirkte Friede ist schon jetzt die Grundlage für das Leben eines jeden Christen. Es gibt aber noch eine Erfüllung am Ende der Zeit, wenn der Herr wiederkommt. Dann können wir in die ewige Ruhe einziehen (Hebräer 4,3). Für Israel ist es die große Hoffnung der Zukunft, wenn der Friedefürst (Jesaja 9,5) für sie kommt. Die Gläubigen werden bei ihm sein, wenn er in Macht und Herrlichkeit kommt (2. Thessalonicher 1,10). Im neuen Jerusalem gibt es keinen Schmerz und keinen Tod. Denn der Herr auf dem Thron macht alles neu (Offenbarung 21,4f.).

FRIEDEN

Streit ist belastend. Streitsüchtige Menschen sind höchst unangenehme Zeitgenossen. Es gibt aber auch das andere Extrem: dass man jeder Auseinandersetzung aus dem Weg geht, dass man Konflikte um jeden Preis vermeidet. Und doch sind die Probleme da, auch wenn sie keiner anspricht. Wie ein Schwelbrand im Hintergrund, der irgendwann alles zerstört. Es gibt eine falsche Friedenssehnsucht, die der Wahrheit aus dem Weg geht. Aber der Friede, der so entsteht, ist kein wirklicher Friede ...

Falscher Friede Wenn der Schein trügt

von Rainer Klatt

Am Grab suchte der Pastor nach einfühlsamen Worten: „Durch die Taufe ist unsere verstorbene Schwester wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung und darf nun Gott schauen.“ Ich war, um es gelinde auszudrücken, schockiert. Pfl egten wir doch seit Jahren mit dieser Frau eine wertschätzende Beziehung. Es war unser tiefer Wunsch und Gebet, dass sie Jesus Christus als ihren Herrn anerkennt. Ihr Herz blieb, bei aller begrenzten Wahrnehmung, bis zum Sterbebett, als ich den Psalm 23 las, verschlossen für das Evangelium. Und dann diese gutgemeinten Worte jenes Würdenträgers. Es gibt offensichtlich eine Botschaft, die wir in höchster Not gerne hören wollen.

In Israel, zu Hesekiels Zeiten, tauchten Männer auf, die sagten: „*Wir werden glücklich und in Frieden leben!*“ Doch es gibt keinen Frieden! Mein Volk hat eine dünne Schutzwand aus losen Steinen aufgeschichtet, und ihr habt sie mit weißer Farbe übertüncht, als sei sie eine feste Mauer“ (Hesekiel 13,10, HfA). In den weiteren Versen wird beschrieben, wie bei einem folgenden Sturm die Mauer in ihre Einzelteile zerfällt. Da wurden lose Steine ohne stabilisierenden Mörtel aufgeschichtet und anschließend mit weißer Farbe angestrichen. Die Mauer steht, sieht aus wie echt. Sie ist aber nicht belastbar. Sie schützt nicht. Jene falschen Propheten „sahen“, was sie sehen wollten.

Als Erich Honecker im Dezember 1981 Bundeskanzler Helmut Schmidt anlässlich eines Staatsbesuches in Güstrow (Mecklenburg) empfing, wurden die Fassaden jener teilweise baufälligen Häuserzeilen optisch auf Vordermann gebracht und frisch gestrichen. Dem Westkanzler wurde das Bild „eines glücklichen Volkes in heimeliger Adventsstimmung“ inszeniert. Die meisten „Besucher“ des Weihnachtsmarktes waren in Zivil gekleidete Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) mit dem Auftrag, eine festliche Atmosphäre zu verbreiten und Erich Honecker zuzujubeln.¹

Wir Menschen neigen dazu, unsere eigene Welt und Wahrheit aufzubauen, so wie sie uns gefällt. Das nennen wir Ideologie. Griechisch *ideologia*, zusammengesetzt aus den Worten *idea* (Erscheinung) und *logos* (Wort), die Lehre von der Idee bzw. Vorstellung.² Ideologen treffen demnach eine Aussage aufgrund eines Interesses, wobei die Wahrheitsfrage unberücksichtigt bleibt.

Die Wahrheitsfrage hat ihre Geburtsstunde im Sündenfall: „Sollte Gott gesagt haben?“ Bis dahin war alles wahr und wahrhaftig. Von den falschen Propheten bei Hesekiel über Pilatus („Was ist Wahrheit?“) bis hin zu Honeckers kläglicher Kulisse in Güstrow – eines verbindet sie alle: Wer die Wahrheit nicht aushält, baut sich seine Scheinwelt (Ideologie) auf. Die eigenen Interessen bestimmen dann das Handeln und nicht mehr eine übergeordnete Wahrheit.

Kritik ist dann nicht zulässig, weil ja die gesamte Fassade kippen könnte. Scheinwelten werden scheinheilig verwaltet. Die Devise: Wir wollen unter allen Umständen den „Frieden“ erhalten.

Friede ist nicht gleich Friede

In dem sogenannten „Kalten Krieg“ zwischen der westlichen Welt und dem Ostblock (1947-1989) wurden von beiden Seiten die „Fäden“ gezogen. Verbal und wirtschaftlich wurden alle denkbaren Mittel eingesetzt, um den anderen zu schwächen. Es kam aber nie, Gott sei gedankt, zu einer direkten militärischen Auseinandersetzung zwischen den Supermächten.

Hier kann auch für uns Christen ein Dilemma entstehen. Ich höre Sätze wie: „Wenn ich da nachbohren würde, platzt eine Bombe“. Über Jahre kann ein „Schleier“ über einer Gemeinschaft liegen, den keiner wirklich durchschaut oder durchschauen will. „Optisch“ ist alles in Ordnung, alle sind beschäftigt. Das war schon immer so. Damit müssen wir leben. Damit können wir leben. Wirklich?

Göttlicher Friede ist mehr als ein „Nichtangriffspakt“

„Friede“ an sich kann demnach kein alleiniges Merkmal eines gottgewollten Weges sein. Friede kann trügerisch sein. „Jeder Mensch hat Frieden, wenn sein Herz steinhart geworden ist“, sagt C.H. Spurgeon. In Begegnungen erlebe ich treue Nachfolger Jesu – jedoch mit gestutzten Flügeln. Ihnen ist die Freude und Vollmacht im Dienst für Jesus abhandengekommen. Alles ist mühselig und anstrengend geworden. Die Sitzungen werden immer länger. Entscheidungsprozesse immer schwieriger. „Das tue ich mir nicht mehr länger an“, könnten die letzten Worte eines begabten Mitarbeiters sein.

In Gemeindeversammlungen wird kaum noch kontrovers um einen gangbaren Weg gerungen. Man hört zu, hat seine eigene Meinung, die behält man aber für sich. Mit Gleichgesinnten redet man gerne, fühlt sich bestätigt. Die Konfrontation jedoch meidet man. Oft mit der Begründung: Dafür habe ich keine Kraft mehr. Lasst mich mit Krieg in Frieden. Was man früher mit dem Mund geregelt hat, regelt man heute mit den Füßen. Begegnungen und Veranstaltungen, die einem nicht gefallen, werden einfach nicht mehr wahrgenommen.

Einsame Entscheidungen können trügerisch sein. Wir brauchen eine freimachende Wahrheit, die außerhalb von uns liegt, die göttliche Qualität hat.

Wie können wir den Scheinfrieden durchbrechen?

Gott schuf die Welt. Satan die Scheinwelt. Jesus selbst bezeichnet sich daher als die Wahrheit und diese Wahrheit wird uns freimachen (Johannes 8,32). Die Wahrheit ist eine Person!

1. Licht und Salz sein

Die Jünger Jesu erhalten nach ihrer Berufung einen Auftrag: „Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt“ (Matthäus 5,13-16). Licht rettet Leben, fördert das Leben, deckt Verborgenes auf und lässt Blumen hervorsprossen. Gottes Regierungsmethode ist das Licht, während Satan die Dunkelheit und Verschleierung wählt. Salz hat eine erhaltende und reinigende Funktion. Salz löst sogar „Durst nach mehr“ aus. „Salz“ und „Licht“ entziehen der Scheinwelt ihren Boden.

2. Eine Atmosphäre der Liebe und Wertschätzung

Göttliche Liebe ist nicht berechnend. Gott liebte uns, bevor wir den ersten Atemzug machten. Wer sich von seinem Schöpfer geliebt weiß, kann auch andere lieben und wertschätzen. Diese erhaltene Würde würdigt auch den anderen. Ein Sprichwort sagt: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn er nicht Frieden mit sich selber hat.“ Wie wird die wertschätzende Liebe Gottes sichtbar in unseren Beziehungen? Allzu oft taucht dieser Satz auf: „Keine Kritik ist schon das beste Lob.“ Diese Aussage fällt nicht nur in die Kategorie Faulheit, sondern offenbart Spuren von Stolz. In gesunden Beziehungen, die vom Geist Gottes geprägt sind, äußern wir sichtbar unsere Dankbarkeit. Danken hat mit Denken zu tun. Wer dankt, hat nachgedacht. Ein wertschätzendes Miteinander schafft ein Klima, wo auch Kritik seinen Platz findet.

3. Unbequeme Wahrheiten zulassen

Wenn die ganze Schöpfung gemäß Römer 8,22 „seufzt“, gehören auch meine Beziehungen dazu. Manches ist zum „Seufzen“. Das muss uns nicht überraschen. Gottes Heilsgeschichte war nie in Gefahr, auch wenn z. B. die drei großen Leiter in der Bibel Mörder waren (Mose, David, Paulus). „Du bist der Mann“, musste David von Natan hören (2. Samuel 12,7). Diese unbequeme Wahrheit löste einen heilsamen Veränderungsprozess aus (Psalm 51). Gnade bekam eine Qualität. Wir können die Wahrheit jedoch auch „erschließen“, wie C.H. Spurgeon es mal treffend ausdrückte: „Dort drüben im Haus wohnt ein Bauer. Es herrscht tiefe Nacht. Diebe sind im Begriff einzubrechen. Sie werden weder sein Leben noch seine Güter schonen. Unten im Hof liegt ein Hund angekettet; er bellt, bellt und heult. ‚Ich kann nicht ruhig schlafen‘, sagt der Landmann, ‚mein Hund macht solchen Lärm.‘ Der Bauer kriecht aus dem Bett, nimmt die geladene Flinte, öffnet das Fenster, legt an und erschießt seinen Hund. ‚So‘, brummt er, ‚nun ist es gut.‘ Er geht wieder zu Bett und liegt ganz ruhig da. ‚Jetzt kann ich sicher schlafen‘, sagt er, ‚denn ich habe den Hund getötet.‘“

4. Wer Fehlentwicklungen sieht und dazu schweigt, fördert sie

Wenige wagen es, das zu sagen, was sie wirklich denken. Diese „Harmoniesucht“ ist jedoch, wie die Tabletensucht, behandelbar. Liebe und Wahrheit sind göttliche Qualitäten, die der Geist Gottes in uns reifen lassen möchte. Göttliche Liebe „freut sich nicht über die Ungerechtigkeit; sondern sie freut sich mit der Wahrheit“ (1. Korinther 13,6). Sie deckt den Scheinfrieden auf. Das führt unweigerlich zu einer Konfrontation, die wir gerne umgehen wollen. Scheiden tut weh. Sich unterscheiden tut auch weh. Was treibt uns bei Fehlentwicklungen? Wenn uns unsere eigenen Interessen mehr leiten als die göttlichen, dann sind unzählige Versuche am Wegesrand zu finden (Halbwahrheiten verbreiten, hintenherum reden usw.). Letztlich sind wir nur Diener der Wahrheitsfindung und nicht Richter, die das letzte Wort sprechen. So dürfen wir nach getaner „Arbeit“ sagen, die (göttliche) Wahrheit wird uns tragen, nicht unsere Argumente.

Als Paulus mit freiem Mut und „gutem Gewissen“ vor dem Hohepriester Hananias Klartext sprach (Apostelgeschichte 23,1-3), heißt es in Vers 11: „In der folgenden Nacht aber stand der Herr ihm bei und sprach: Sei guten Mutes!“ Schlaflose Nächte gehören offensichtlich dazu.

Wir brauchen Mut, Dinge anzusprechen. Wenn die Wahrheit wirklich frei macht, dann binden wir uns doch an die Wahrheit – Jesus – und nicht an unsere Wahrheit. Das kann harte Herzen öffnen. Dabei bleiben wir nicht bei der (oft unangenehmen) Aussprache stehen, sondern bekommen eine Ahnung davon, welche Kraft und Energie uns Gott bereithält, wenn wir ihm vertrauen.

Unsere Betriebsamkeit, auch im Gemeindeleben, kann, ohne es zu wollen, eine Form von Oberflächlichkeit, von getünchten Wänden produzieren. „Sie heilen den Bruch der Tochter meines Volkes oberflächlich und sagen: Friede, Friede! – und da ist doch kein Friede“ (Jeremia 6,14). Manchmal lieben wir geradezu die Geschäftigkeit, damit erst gar keine tiefergehenden Fragen gestellt werden.

Ich erlebe zunehmend, wie meine Mitmenschen das oberflächliche „Getue“ als abschreckend empfinden. Die göttliche Dimension von Wahrheit und Liebe hat etwas Anziehendes. Es deckt „Quälendes“ auf, nennt Sünde beim Namen, ermöglicht echte Vergebung und führt zu dem, was wirklich zählt. Das prophetische Wort Sacharjas bestätigt dies: „Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist“ (Sacharja 8,23).

Fußnoten:

- ¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Potemkinsches_Dorf
- ² <https://de.wikipedia.org/wiki/Ideologie>



Rainer Klatt lebt mit seiner Familie bei Neubrandenburg, arbeitet hauptberuflich im Gemeindedienst und im Leitungsteam der Lindetalgemeinde Neubrandenburg.



Ein Gott des Friedens

Von Gottes Friedensschlüssen mit uns Menschen

von Thomas Riedel

Unser Gott wird in der Bibel als „Gott des Friedens“ bezeichnet. Wie zeigt sich diese Eigenschaft Gottes? Wie wirkt sie sich aus in der Heilsgeschichte? T. Riedel zeichnet im folgenden Artikel einige der Friedensschlüsse Gottes mit uns Menschen nach.

Es ist Krieg und viele Menschen sind auf der Flucht. Die Welt ist nicht friedlicher geworden. Wird das so bleiben? Gibt es nicht inmitten des Elends einen Hoffnungsschimmer? Ich möchte in diesem Artikel der Frage nachgehen, in welcher Weise von unserem Gott Frieden ausgeht.

Waffenstillstand statt Frieden

Der Brudermord von Kain an Abel ist ein gewaltiger Paukenschlag, der dem Leser durch Mark und Bein geht. Einige Generationen später kommentiert der Verfasser von 1. Mose diese Tat so: „Die Erde aber war verdorben vor Gott, und die Erde war erfüllt mit Gewalttat“ (1. Mose 6,11). Der Frieden war verloren gegangen. Ein Zustand war eingetreten, der meilenweit von Gottes Vorstellung entfernt war. Die bösen Gedanken und die Gewaltverbrechen schmerzen den Schöpfer bis in sein Herz hinein. Gottes Entschluss reift: „... ich bringe eine Wasserflut über die Erde.“ Danach will Gott mit Noah neu beginnen (6,17).

Das Wasser auf der Erde versickerte und alles Leben außerhalb der Arche war erloschen – Gottes Gericht war vollzogen. Noah opfert und Gott gewährt der Erde und den Menschen neu seine Gnade. Versöhnung ist geschehen, doch gleichzeitig ist da eine andere Wirklichkeit: Die Sünde ist zutiefst in das Innerste des Menschen hineingewoben und wird sich wieder lautstark zu Wort melden. Das nächste Gericht müsste bald folgen. Trotzdem gibt Gott ein ganz unerwartetes Versprechen: Solange die Erde besteht, wird er nicht noch einmal alle Lebewesen vernichten. Gott sorgt dafür, dass es auch in Zukunft einen Rhythmus gibt, der uns Menschen das Leben ermöglicht: Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Gott wird jetzt seinen Zorn zurückhalten, obwohl die Menschen weit weg sind von seinen Vorstellungen.

Der Frieden, den Gott seit Nochs Zeiten schenkt, ist eher ein Waffenstillstand. Menschen ignorieren Gott, er ist darüber zornig, hält aber trotzdem sein Gericht zurück. Gott lässt die Sonne über Gute und Böse aufgehen (Matthäus 5,45). Die Waffen schweigen, aber eine wirkliche Harmonie bleibt aus. Diesen Zustand kennen wir auch aus dem zwischenmenschlichen Bereich: Es gibt keinen offenen Streit, aber man hat sich auch nicht viel zu sagen. Gibt es nicht eine bessere Lösung?

Ein Friedefürst für eine geschundene Welt

Wir lesen ein paar Verse, die wir ansonsten gerne mit Weihnachten verbinden, Jesaja 9,5-6:

„Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und man nennt seinen Namen: Wunderbarer Ratgeber, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens. Groß ist die Herrschaft, und der Friede wird kein Ende haben auf dem Thron Davids und über seinem Königreich, es zu festigen und zu stützen durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit.“

Jesaja spricht von den Stämmen Sebulon und Naftali, oben am See Genesareth gelegen. Das Land wird durch die assyrischen Soldaten unterdrückt und ausgeplündert. Die Menschen sind durch Terror eingeschüchtert. Dieses Land, in dem Schrecken und Angst regieren, soll einen neuen König bekommen, einen Fürst des Friedens. Dieser neue Herrscher verkörpert den Frieden. Von ihm geht Frieden aus. Das bedeutete für die Menschen dort: keine Gewalt und keine Angst mehr. Hatte bisher das feindliche Heer den Ertrag der Arbeit im wahrsten Sinne des Wortes weggefressen, genießen ihn dann die Bewohner selbst, ohne sich dabei ängstlich nach den Feinden umsehen zu müssen. Von wem geht dieser Frieden aus? Vom Messias, dem König, den Gott über sein Land Israel einsetzen wird.

Eine Nation, die leidet und ausgeplündert wird, bekommt einen Herrscher, der Frieden schafft. Seine Macht wird durch Recht und Gerechtigkeit gestützt. Recht heißt, dass Gottes Gebote gelten: nicht stehlen, nicht morden, nicht die Ehe brechen usw. Gerechtigkeit meint, dass die Menschen auch nach Gottes Geboten leben. Wenn der Messias als der Friedefürst regiert, bricht eine völlig neue Zeit an. Nicht etwa Stillstand, sondern Geschäftigkeit. Du gehst deiner Arbeit nach und du genießt den Erfolg deines Schaffens. Das Gebot „*Du sollst nicht stehlen!*“ gilt und wird auch befolgt. Fahrradschlösser oder Überwachungskameras sind überflüssig. Versicherungsbeiträge sind im Sinkflug. Wenn keiner klaut, keiner rast, keiner Feuer legt, werden Polizei und Versicherung beinahe überflüssig. Kaum vorstellbar, was dann alles möglich wäre!

Endgültigen Frieden gibt es erst in der Neuschöpfung

Denken wir einmal an das Buch der Offenbarung. Dort wird in Gottes neuer Schöpfung die völlig neue Stadt Jerusalem beschrieben. Gott wohnt bei den Menschen (21,3). Das erinnert an den Garten Eden. Gott ging im Garten Eden bei Adam und Eva sozusagen spazieren. Als Israel aus Ägypten zog, wohnte Gott in der Stiftshütte mitten unter seinem Volk. In beiden Fällen hat die Sünde dieses Miteinander von Gott und Mensch zerstört. Erst wieder in Gottes jenseitiger Welt wird sein Frieden das Leben völlig ungetrübt gelingen lassen. Kein Tod, keine Trauer, kein Schmerz, kein Geschrei mehr. Die Stadttore bleiben offen, ungehindert kommen die Bewohner der neuen Erde zu Gott. Von Gottes Thron geht ein „*Strom von Wasser des Lebens*“ aus (22,1). Wiederum kommen die Völker nach Jerusalem, um Gott anzubeten (21,24). Gottes neue Welt bedeutet nicht Stillstand, sondern ist ein fröhliches Geben und Nehmen. Keiner wird übers Ohr gehauen. Gottes Friede meint Gestalten, grenzenloses Gelingen, Leben ohne Leid.

Das Kreuz bietet mehr als Waffenstillstand

Gehen wir noch einmal zurück zu Jesaja. Die Stammesgebiete Sebulon und Naftali gehörten in der Zeit von Jesus zu Galiläa. In dieser Gegend, in der die Menschen zu alttestamentlicher Zeit zuerst den schmerzlichen Niedergang ihres Landes erlebten, begann Jesus, der Friedefürst, an die Öffentlichkeit zu treten. Das änderte zunächst wenig an der römischen Fremdherrschaft und der ganzen Bandbreite von alltäglichen Schwierigkeiten. Was nützt der Friedefürst, wenn sich zunächst die äußeren Umstände gar nicht ändern? Wir lesen in Johannes 14,27: „*Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.*“ – Der Herr hat mit seinen Jüngern das Passah gefeiert, der Abend klingt noch aus. Gethsemane und Golgatha stehen unmittelbar bevor. Noch einmal macht Jesus seinen Jüngern klar, dass er sie verlassen wird. Eine unmögliche Vorstellung für sie! Dabei hat Jesus keineswegs vor, seine verunsicherten Jünger allein zu lassen. Er wird ihnen den Heiligen Geist schicken und er hinterlässt ihnen seinen Frieden. Jesus Christus

wird jetzt seinen Weg an das Kreuz antreten. Mit seinem eigenen Leben wird er für unsere Sünden bezahlen. Er nimmt Gottes Zorn auf sich. Er bewirkt eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nämlich dass der schuldlose Gottessohn für meine Sünden bezahlt und ich frei ausgehe. Das ist der Frieden von Jesus: Meine Sündenrechnung ist bei Gott beglichen. Habe ich dieses Angebot im Glauben angenommen, bekomme ich Frieden mit Gott (siehe Römer 5,1). Das ist viel mehr als nur der Waffenstillstand, der seit Noah gilt. Der ganze Himmel jubelt, wenn einer seine Sünde zu Gott bringt und um Vergebung bittet. Die Sünde hat ihre Macht verloren.

Jesus betont: Meinen Frieden gebe ich euch. Er grenzt seinen Frieden von anderen Vorstellungen ab. Stellen wir uns die Situation von Jesus vor. Judas verrät ihn gerade, die Juden werden ihn festnehmen, verurteilen und hinrichten. Grausame Stunden stehen dem Herrn bevor. Die Umstände sind erdrückend, aber der Herr bleibt still und behält den Überblick. Das ist sein Frieden. Ruhe und Ordnung in der eigenen Gedankenwelt, auch wenn rundherum alle toben. Viele Menschen träumen davon, auch an verrückten Tagen innerlich ruhig bleiben zu können. Sie träumen davon, weil sie merken, dass genau das ihnen fehlt. Bei Jesus kann jeder diesen Frieden bekommen. Kein Wunder, dass er wenig später mahnt: Bleibt in mir! (Johannes 15,4) Solange ich beim Herrn bin, kann ich seinen tiefen Frieden haben, auch wenn um mich herum alles drunter und drüber geht.

Ergebnis: Frieden bekommt der Mensch allein von Gott

Der umfassende Frieden, der unsere innere und auch unsere äußere Welt betrifft, ist verloren gegangen und wird erst in Gottes neuer Welt wiederhergestellt werden. Gott will eigentlich Frieden. Aber die Sünde hat unser Denken und Tun verdorben, wir stehen unter Gottes Zorn. Die Sünde ist der Keil zwischen Gott und Mensch. Weil die Beziehung zwischen beiden fehlt, leiden auch die Beziehungen unter den Menschen. Jesus Christus ist der Friedefürst. Er löst unser grundsätzliches Problem: Er bezahlt mit seinem Leben für unsere Sünden und zieht den trennenden Keil für alle heraus, die dieses Angebot annehmen. Ich kann Frieden mit Gott haben, auch in einer friedlosen Welt. Das macht es möglich, auch Frieden mit meinen Nachbarn zu suchen. Denn wir haben einen Gott des Friedens.



Thomas Riedel ist
Lehrer und Hausleiter
der Bibelschule
Burgstädt.



In den Auseinandersetzungen um ethische Fragen im christlichen Bereich kommt man am Ende immer zu der Frage, wie die Bibel richtig zu verstehen und anzuwenden ist.

Im folgenden Artikel zeigt Rolf Hille einen Weg zu einer biblischen Hermeneutik auf, d. h. zu dem Bereich der Theologie, der sich mit der Auslegung der Bibel beschäftigt.

Wie verstehen wir die Schrift richtig?

Die notwendige Taufe des Hermes

oder: Wie wir zu einer biblischen Hermeneutik kommen

.....
von Dr. Rolf Hille, Heilbronn

Hermeneutik ist die Kunst des Dolmetschens. Man braucht sie, um Texte richtig verstehen zu können. Denn jeder, der einen Text – besonders aus einer anderen Kultur und Zeit – liest, steht in Gefahr, statt das vorliegende Wort auszulegen, die eigenen Vorstellungen und Erfahrungen in dieses hineinzulesen. Also muss man ernsthaft fragen: Was hat der Autor ursprünglich gemeint und was kann er mir heute sagen? Demnach ist die Hermeneutik eine seriöse und wichtige Kunst.

Doch sie hat auch ihre Haken und Fallen. Das fängt schon beim Namen des Hermes an. Hermes war in der griechischen Mythologie der Götterbote. Er überbrachte u. a. Botschaften der Götter an die Menschen. Nun ja. Aber Hermes war nicht so harmlos, wie es den Anschein hat. Er betätigte sich auch als Patron der Diebe und Wegelagerer. Bei ihm musste man aufpassen, dass einem nichts geklaut wurde. Eben war die Handtasche noch da, plötzlich ist sie weg. Hat Hermes sie mitgehen lassen?

Historisch-kritischer Umgang mit der Bibel

Genau das ist das schmerzliche Gefühl, das viele Christen haben, wenn Theologen die Bibel hermeneutisch bearbeiten. Eben stand noch eine Aussage in klaren Worten da. Doch ehe man sich versieht, wird sie als unechtes Jesuswort oder als unechter Paulusbrief bezeichnet und die Botschaft erscheint problematisch. In einem anderen Fall gebietet Gott eindeutig ein Verhalten und lehnt z. B. praktizierte Homosexualität ab, da kommen Hermeneuten und erklären, dass Paulus etwas völlig anderes vor Augen hatte, als er Römer 1,18ff schrieb. Also war alles nur falscher Alarm bzw. ein bedauerliches Missverständnis. Der Dumme ist in der Regel der Laie. Ihm fehlen die Kenntnisse, um die Tricks von Hermes zu durchschauen. Dem, was in schlichten und klaren Worten dasteht, kann man offensichtlich nicht vertrauen. Vor allem wird aufgrund der historisch-kritischen Auslegung oft behauptet, die von der Bibel dargestellten historischen Ereignisse hätten so, wie sie die Bibel beschreibt, nie stattgefunden. Am Ende – so sagt es die hermeneutische Theorie – wollten die Schreiber

nur ein besseres Verständnis der menschlichen Existenz, eine sozialere Welt oder einen christlicheren Humanismus. Das war's dann.

Was soll man sagen zu der tiefen hermeneutischen Unsicherheit, die in der wissenschaftlichen Theologie meist unter dem Label „historisch-kritische Forschung“ läuft? Die Kritik an der historisch-kritischen Forschung bezieht sich auf die philosophischen und ideologischen Vorurteile, mit denen diese Methode an die Bibel herangeht. Sie praktiziert einen methodischen Atheismus, so, als ob es den lebendigen Gott nicht gäbe. Eine sachlich profunde, historische, philologische und archäologische Arbeit ist damit allerdings keineswegs ausgeschlossen.

Notwendigkeit einer biblischen Hermeneutik

Also, einen Götterboten brauchen wir sicher nicht. Wohl aber die verlässliche Botschaft Gottes. Der Hermes, um bei der so zwielichtigen Gestalt zu bleiben, muss getauft werden. Dem Hermes, der unversehens das Wort Gottes manipuliert, muss das Handwerk gelegt werden.

Wir brauchen eine biblische Hermeneutik, d. h. eine aus der Bibel selbst abgeleitete Kunst des Verstehens. Zu der gehört neben dem gründlichen Studium des Einzeltextes eine solide Kenntnis der Heilsgeschichte und des großen Zusammenhangs der Heiligen Schrift. Denn erst in der biblischen Ganzheit lassen sich die einzelnen Schriftabschnitte sachgemäß zuordnen und verstehen. Die „dunklen Stellen“, die schwer zugänglich sind, können und müssen durch die Texte, die eindeutig klar sind, verstanden werden.

Klarheit und Mitte der Schrift

In allen Fragen, die unsere Gemeinschaft mit Gott und das Heil betreffen, ist die Bibel glasklar. Und das, weil Jesus das Zentrum der Offenbarung ist. Das Alte Testament weist prophetisch auf Christus hin und bereitet sein Kommen vor. Die Evangelien verkündigen die Botschaft von seiner göttlichen Geburt sowie seinen Worten und Taten. Sie stellen

sein Leiden und Sterben am Kreuz in die Mitte des Evangeliums und sie bezeugen seine leibhafte Auferstehung, seine Himmelfahrt und glorreiche Wiederkunft am Jüngsten Tag zum Gericht über Lebende und Tote. Dieses Evangelium von der Erlösung und Rechtfertigung des Sünders entfalten die Apostel dann in ihren Briefen und Schriften.

Die Bibel ist also ungeachtet der langen Zeiträume, in denen sie entstand, und unabhängig von der Vielfalt ihrer Autoren ein in sich klarer und wahrer Zusammenhang. Sie ist das Werk Gottes, das aus der Inspiration des Heiligen Geistes hervorging. Weil Gott selbst Autor der Schrift ist, hat sie – und sie allein – Autorität in allen Fragen des Glaubens und Lebens. Und weil der Heilige Geist die menschlichen Verfasser geleitet hat, kann der Inhalt der Schriften auch nur durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes in der Tiefe verstanden und bejaht werden. Der Heilige Geist gebraucht das Schriftwort, um Menschen zur Buße und zum rettenden Glauben zu führen. Der Geist bewirkt durch das Wort, dass Menschen Schritt für Schritt in die Nachfolge Christi hineingeführt werden und so Christus ähnlich werden.

Die alles bestimmende Mitte des geschriebenen Wortes Gottes ist deshalb das fleischgewordene Wort, d. h. Christus. Und das Ziel der Schrift ist soteriologisch, d. h. sie zeigt den Weg zum ewigen Heil.

Hermeneutische Grundsätze – „sola scriptura“

Dabei sind zwei weitere hermeneutische Grundsätze zu bedenken:

Erstens: „sola scriptura“ (allein die Schrift). Die vielen kirchlichen Traditionen, Heiligenlegenden usw., die die Schrift überwuchert hatten, waren Martin Luther ein großes Ärgernis. Dadurch war das Evangelium mehr und mehr verdunkelt worden. Natürlich hat die Gemeinde Jesu in den Jahrhunderten ihrer Geschichte vielfältige Erfahrungen gesammelt und auch tiefe Einsichten gewonnen. Aber unsere konfessionellen Prägungen und theologischen Erkenntnisse müssen immer neu an der Schrift als dem verbindlichen Maßstab überprüft werden. Der Schriftbeweis ist deshalb in jeder theologischen Auseinandersetzung das entscheidende Argument.

Im Zusammenhang des „sola scriptura“ ist zudem an eine eigenartige Verschränkung zu erinnern. Luther forderte „allein die Schrift“ gegen die Übermacht der Traditionen in der mittelalterlichen Kirche. Die Kirchen der Reformation sind jedoch nach dem Aufkommen der modernen Bibelkritik im 18. Jahrhundert auf der anderen Seite vom Pferd gefallen. Sie behaupten, dass die Bibel, weil sie von Menschen geschrieben wurde, selbst auch nur menschliche Tradition sei. Die Theologen fühlen sich deshalb genötigt, erst mühsam nach authentischen Worten Gottes in der Bibel suchen, bzw. den sogenannten Kanon im Kanon zu

finden. Während die katholische Kirche also die Tradition zur Bibel hinzuaddierte, hat der Neuprottestantismus die scheinbar lediglich menschlichen Traditionen aus der Bibel subtrahiert bzw. ausgeschieden. Beides ist falsch, weil weder die Addition noch die Subtraktion der Ganzheit der Bibel gerecht wird.

Hermeneutische Grundsätze – „tota scriptura“

Damit sind wir bereits beim **zweiten Grundsatz: „tota scriptura“ (die ganze Schrift)**. Die Bibel ist ein von Gott geschaffener Organismus, in dem alles mit allem in lebendiger Weise zusammenhängt. Dabei gefällt es Gott, Menschen in einer bestimmten Lebensphase den einen

oder anderen Bibeltext besonders wichtig zu machen. Aber die Schrift als Ganze ist größer und bedeutsamer als unsere aktuellen Erkenntnisse. Deshalb sind wir auch an das gesamte Offenbarungswort von 1. Mose 1 bis Offenbarung 22 gewiesen. Entsprechendes gilt auch für bestimmte Phasen der

Kirchengeschichte. In Verfolgungszeiten spricht z. B. die Offenbarung des Johannes besonders zu den Gläubigen. In der Reformationszeit hat Gott die Rechtfertigung des Sünders ganz neu ins Zentrum gerückt. Als sich die evangelische Kirche in der „billigen Gnade“ bequem einrichtete, musste sie durch Gottes Geist zur Heiligung neu erweckt werden.

Um ein weiteres Beispiel zu nennen, in 1. Timotheus 5,23 bittet Paulus seinen Freund Timotheus, wegen seiner Magenprobleme nicht nur Wasser, sondern auch ein wenig Wein zu trinken. Nun gut, mag mancher sagen, das ist wohl ein Hausrezept, das der Apostel bei seiner Großmutter gelernt hat. Aber ist dieser Ratschlag wirklich Gottes Wort? Könnten wir auf diesen Vers nicht verzichten? Wir können es nicht, denn mancher charismatische Wunderheiler verlangt, dass Christen auf Ärzte und Medizin verzichten und ausschließlich auf Wunder hoffen. Da ruft uns Paulus zur bodenständigen Nüchternheit, obwohl er selbst oft die Heilungswunder Gottes bezeugt hat. Aber es gilt eben, die ganze Schrift ernst zu nehmen und anzuwenden.

Alle diese Zusammenhänge muss der bekehrte Hermes lernen und in der Auslegung praktizieren. Es geht also nicht um die Frage: Hermeneutik, Ja oder Nein?, sondern um die Aufgabe, die Bibel als das geschriebene Offenbarungswort Gottes in Ehrfurcht zu hören und sie dann schriftgemäß auszulegen.

Weil Gott selbst Autor der Schrift ist, hat sie – und sie allein – Autorität in allen Fragen des Glaubens und Lebens.



Quelle: <https://www.bibelundbekenntnis.de/biblische-lehre/weg-zu-einer-biblischen-hermeneutik/>

Abdruck mit freundlicher Genehmigung: www.bibelundbekenntnis.de.
Weitere Infos zu Dr. R. Hille unter: <http://drhille.blogspot.de/>